Die

Heilgötter und Heilstätten

des

Altertums

Eine archäologisch-medizinische Studie

von

Dr Ludwig Hopf

Motto:
Keine Wissenschaft ohne [illegible]
Geschichte.

Tübingen
Verlag von Franz Pietzcker
1904.

Verlag von Franz Pietzcker in Tübingen

Buchhandlung für Medizin und Naturwissenschaften.

	Mk.
Blochmann, F., Prof. Dr, Ist die Schutzpockenimpfung mit allen notwendigen Kautelen umgeben? Erörtert an einem mit Verlust des einen Auges verbundenen Falle von Vaccineubertragung. Mit 2 Tafeln. 1904	2.40
Braun, Hermann, Dr, über die experimentell durch chronische Alkoholintoxikation hervorgerufenen Veränderungen im zentralen und peripheren Nervensystem. 1899. Mit 2 farbigen Tafeln und 1 Curventafel . .	3.60
Bürker, K., Doc. Dr med. et sc. nat., der Muskel und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. 1902 . .	1.—
Camerer, Med.-Rat. Dr, der Gehalt des menschlichen Urins an stickstoffhaltigen Korpern. — Die Bestimmung des osmotischen Drucks und des Dissociationsgrades. Fur Arzte und Studierende 1901. Lwdbd.	2.—
Dennig, A., Prof. Dr, die Diagnose der Herzklappenfehler in schematischer Ubersicht. 1903. 4°. Mit 3 color. Tafeln, davon 2 dreiteilig; in Mappe	2.80
Dietrich, A., Doc. Dr, die Bedeutung der Vererbung für die Pathologie. 1902	1.—
Gebühren-Ordnung der Arzte, Zahnarzte, Wundarzte und Hebammen fur das Konigreich Wurttemberg vom 17. Marz 1899	—.60
Grosz, E. v., Prof. Dr, Die Grundprinzipien der Trachombekampfung. 1903	—.50
His, W., Prof. Dr, die Bedeutung der Jonentheorie für die klinische Medizin. 1902	1.—
Honsell, Docent Dr, die Winterstationen und Heilquellen Algeriens. 1903	2.—
Hopf, Ludwig, Dr, Immunität und Immunisierung. Eine medizinisch-historische Studie. 1902	2.80

Die

Heilgötter und Heilstätten

des

Altertums

Eine archäologisch-medizinische Studie

von

Dr Ludwig Hopf

Motto:
Keine Wissenschaft ohne deren Geschichte.

Tübingen
Verlag von Franz Pietzcker
1904.

Druck von G. Schnürlen in Tübingen.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Primärer Schamanismus	1
Allmäliges Entstehen des Glaubens an bestimmte Heilgötter und gewisse Heilquellen als Heilstätten	1
I. Priesterliche und Volksheilstätten	2
1. Mesopotamien	2
Tempelschlaf	4
2. Vorderasien	7
Syro-Phönizien	7
Palästina	7
3. Arabien	9
4. Indien	9
5. Japan	10
6. Ägypten	10
7. Griechenland	12
8. Etrusker	34
9. Römer	36
10. Kelten	51
11. Germanen	54
II. Eigentliche Krankenhäuser	57
1. Buddhistische Hospitäler auf Ceylon, in Indien und Kaschmir	58
2. Jüdische Krankenhäuser?	59
3. Griechische Krankenhäuser	59
4. Römisch-byzantinische Krankenhäuser	65
Einfluss des Christentums	67

Einleitung.

Wie jetzt noch überall die Naturvölker der Gegenwart in Krankheitsnöten sich an die Medizinmänner (Schamanen) wenden, damit diese den krankmachenden Dämon aus dem Körper vertreiben, so mag auch in der ältesten Periode der Kulturvölker der Medizinmann die Rolle des Beraters und Helfers gespielt haben. Zu ihm kamen die Kranken von nah und fern, wenn sie noch fähig waren, zu gehen; war dies nicht der Fall, so wurde der Mann in die Hütte des Kranken geholt und entfaltete bald darauf eine emsige Tätigkeit, die sich aber nicht bloss, wie vielfach irrigerweise angenommen wird, auf Räucherungen, Opfer und Beschwörungen beschränkte, sondern auch in Anwendungen äusserlicher und innerlicher, empirisch gefundener Mittel ihren Ausdruck fand.

Allmählich tauchen aus dem Nebel der frühesten Geschichte sagenhafte Gestalten der Heilkunde auf, die das Volk mit wunderbaren, geheimnisvollen Attributen umgab und zu Lehrmeistern ihrer hervorragenden Männer in der Bereitung aller möglichen Pflanzenmittel, zur Heilung von Wunden und anderen Schäden werden liess. Wir werden diesen Heilheroen noch später begegnen; es genügt hier zu erwähnen, dass dieselben im Fortschreiten der Geschichte, als die Völker angefangen hatten, in Krankheitsfällen von den überirdischen Gewalten Hilfe zu erbitten und zu erhoffen, nunmehr ebenfalls in den Rang der Götter hinaufrückten,[1]) insofern man ihnen eine Abstammung von dem einen oder anderen Hauptgotte zuschrieb. Die Priester, die angeblichen Vermittler zwischen den Göttern und Menschen, lehrten das Volk, die Götter unter Gebet und Opfern um Erbarmen anzuflehen, wobei die Priester jederzeit in schlauer Weise auf die Befestigung ihrer Stellung bedacht waren. Wurden die Bitten erhört, so schrieben sich die Priester den Er-

1) cf. Christofori Cellarii Dissertation. De originibus et antiquitatibus mediciniae. Lipsiae, Gleditsch 1712.

folg zu, blieb derselbe aus, so wälzten sie die Schuld auf den Zorn der beleidigten Gottheit. In jedem Fall erschienen die Priester allmählich als die Besitzer einer geheimnisvollen Heilkunst.

Nun achteten sie darauf, welche Gottheit das Flehen der Menschen um Genesung am meisten zu erhören schien, und beredeten die Völker, diesen Gottheiten einen besonderen Kult zu weihen. Neben dem Religionsdienst an den Kultstätten widmeten sich die Priester der Heilgottheiten auch der Krankenbehandlung unter Beobachtung wunderbarer, halb empirischer, halb mystischer Formen, unter denen die Opfer die erste Rolle spielten. In zweiter Linie kamen als Aufgabe für die Kranken Waschungen, Bäder und Trinken von Wasser, sei es nun gewöhnliches Wasser oder natürliches Thermalwasser oder Mineralwasser, zur Verwendung. Dem Wasser wie dem Feuer wurde die Eigenschaft der Reinigung und Läuterung zugeschrieben, die Vereinigung der beiden Elemente in den natürlichen Thermen galt als besondere Gabe der Götter. Solche natürlich warmen Quellen mögen wohl am ehesten den Namen von Lebensquellen, von denen im Altertum so vielfach die Rede ist, verdient haben. Aber auch andere gewöhnliche oder mineralische Quellen gaben Veranlassung zur Entstehung von heiligen Hainen und Tempeln, in welchen Heilpriester mit immer grösserer Sachkenntnis der Kranken warteten. So sind in den heiligen Bezirken der Heilgötter die ersten Heilstätten des Altertums entstanden.

I. Priesterliche- und Volksheilstätten.

1. Mesopotamien.

Über die Heilgötter und Heilstätten der alten mesopotamischen Völker begimnen sich infolge der fortschreitenden Entzifferung der keilschriftlichen Dokumente die Dunkel zu lüften, so dass es jetzt schon möglich ist, ein annäherndes Bild der Verhältnisse zu gewinnen.[1])

Der älteste Arztgott des mesopotamischen Südens ist Sin. Im späteren babylonischen Reich nahm Marduk (hebr. Merodach),

1) cf. Artikel „Marduk“ in W. H. Roscher's ausführl. Lexik. der griech. und röm. Mythologie, Bd. II, 2, S. 2340 ff.

v. Oefele, Vorhippokrat. Medizin Westasiens, Ägyptens und der mediterenen Voravier, Hdbch. der Gesch. d. Med. Jena, G. Fischer, Bd. I, S. 70 ff.

der erstgeborene Sohn Ea's, des Gottes der Meerestiefe, Jahrhunderte hindurch die erste Stelle als Heilgott ein. „Aus der Meerestiefe steigt, wie die Frühsonne, auch die Weisheit auf, vor der alles Dunkel weicht." So ist Marduk der Weitsinnige, der Vertreter der Weisheit und Barmherzigkeit unter den Göttern. Er ist die Mittelsperson zwischen den Menschen und seinem Vater Ea, welcher eigentlich als oberste Gottheit in Krankheitssachen zu betrachten ist. Er ist der Helfer und Bannlöser und tritt als solcher hauptsächlich in Beschwörungen feindlicher Krankheitsdämone auf, wozu als Hauptmittel Feuer (Gibil) und Wasser (Marduk) verwendet wurden. Ein Beispiel einer solchen Beschwörung möge genügen. „Der Mensch, der im Fieber liegt, möge durch ein Gnaden- und Friedensopfer wie glänzendes Metall gereinigt werden. Samas (Gott der Sonne) möge diesem Menschen Leben verleihen! Marduk, du Erstgeborener des Ozeans, Reiniger und Läuterer bist du."

Da im alten Babylonien sich alle Wissenschaft in den Händen der Priester befand, so wäre es ein Wunder gewesen, wenn die Heilkunde davon eine Ausnahme gemacht hätte. In der Tat stossen wir schon in den ältesten Zeiten auf medizinische Priesterschulen, zuerst in der alten Priesterstadt Uruk; dann wurde dem Gotte Marduk, dem Stadtgotte von Babylon, in dieser Stadt der Tempel Esagila als Sitz der Priesterärzte und als Heilstätte für Kranke errichtet. Später hatte Marduk's Sohn Nabu (Nebo) als Stadtgott von Borsippa in dieser Stadt seinen Tempel Ezida, eine hochangesehene Kult- und Heilstätte, deren Ärzteschule noch von Strabo erwähnt wird.

Nach der Eroberung Babylons durch den Assyrerkönig Tukulti-Ninib (um 1250 v. Chr.) wurde die Mardukstatue nach Assyrien gebracht. Der Einfluss des Gottes scheint aber in der Folge immer mehr gestiegen zu sein, denn unter der chaldäischen Dynastie Nabopolassar's (625—604 v. Chr.) wurde der frühere Heilgott Marduk zum Gott des Weltalls, zum Herrn des Himmels und der Erde erhoben. Ob damit auch sein Ansehen als Heilgott gestiegen ist, steht zu bezweifeln. Er wurde zwar immer noch an erster Stelle genannt, musste es sich aber gefallen lassen, dass noch andere Heilgötter ihm zur Seite gereiht wurden. In der im britischen Museum befindlichen Keilschrifttafeln-Kollektion Konjuncik (K 9250) werden 7 Heilgötter, beginnend mit Marduk und endigend mit der Göttin Gula, aufgezählt. Wichtig ist auch

das im Besitze der Unterweltsgöttin Allatu befindliche, in der Tiefe der Erde quellende Lebenswasser, welches nicht nur alle Schmerzen beseitigt, sondern sogar Tote wieder lebendig macht. Da in den babylonischen Texten die Anwendung von Wasser, namentlich des heiligen Euphratwassers, vielfach erwähnt und das Lebenswasser des Marduktempels zur Heilung von Krankheiten empfohlen wird, so darf man wohl annehmen, dass in allen Marduktempeln sich geweihtes, wahrscheinlich fliessendes Wasser befand, welches zu Waschungen und zum Besprengen der Kranken diente.

Auch über die Art und Weise, wie der Verkehr zwischen den Kranken und dem Heilgotte durch die Priester in Szene gesetzt wurde, sind uns keilschriftliche Überlieferungen hinterlassen. Marduk sieht das Elend der Menschen, das irgend ein Dämon hervorgebracht hat, und tritt in das Haus seines Vaters Ea mit folgender Anrede: „Mein Vater, was soll dieser Mensch tun? Er weiss nicht, womit er Heilung erlange." Darauf antwortet Ea: „Mein Sohn, was wüsstest du nicht? Was ich weiss, weisst du auch. Aber gehe mein Sohn etc." (Folgt die Vorschrift.) — Noch instruktiver wirkt folgende Bitte, die an den Heilgott Gilgamis, den Herrn der Beschwörung und Unterrichter des Sonnengottes Samas, gerichtet ist: „Ich bin N.N., Sohn des N.N. — Schmerz hat mich erfasst. Busse muss ich zahlen. Ich beuge mich vor dir, dass du meine Entscheidung treffen mögest. Sprich dein Urteil! Reisse heraus meinen Schmerz aus meinem Leibe! Besiege alles Übel, das in meinem Leibe ist!" Darauf spricht der Priester zum Kranken: „An diesem Tage hat sich der Gott deiner erbarmt. Er wird dich stark machen." Und zur Gottheit gewendet: „Er will opfern vor Dir ein Opfer. Er will Dir bringen ein Feierkleid, Holz, Wohlgerüche, Geld etc."

Dass dem Verkehr des Kranken mit dem Gotte unter Vermittlung der Priester ein Tempelschlaf voranging, ist zwar nicht schon für die Sumerer, aber für die Babylonier erwiesen. Jamblichus [1]) erzählt, die babylonischen Frauen seien in den Tempel der Göttin Zarpanit, der Gemahlin Marduk's gegangen, um Träume zu haben, welche aufgeschrieben und von traumdeutenden Priestern ausgelegt wurden. Wir sind hiemit zu einer mit alten Heilstätten häufig verbundenen Gewohnheit gelangt, welcher wir in der Folge

1) Babylon, ap. Phot. Biblioth. cod. 94, pag. 75, ed. Bekker.

noch häufig begegnen werden. Es dürfte deshalb angezeigt sein, jetzt schon an dieser Stelle auf das Wesen des Tempelschlafes einzugehen.

Nach dem Glauben der alten Völker besassen nicht bloss die Götter, sondern auch die hervorragenden Geister der Nation schon zu Lebzeiten die Gabe der Weissagung und eine wundertätige Zauberkraft. Mit Ausnahme der Epikuräer und Cyniker waren auch die Philosophen der Ansicht, dass die fürsorgende Gottheit dem Menschen auch im Schlafe und Traume Ratschläge und Verkündigungen zuteil werden lasse. Noch ein Schritt weiter war es, dass man den Göttern entgegenkam und sich an heiligen Quellen oder in den Tempeln nach vorangegangenen Opfern und anderen Vorbereitungen niederlegte, um an diesen heiligen Stellen im Schlafe die Eingebungen der Gottheiten zu erhalten. Wenn auch das Verfahren überall bei den alten Völkern im Allgemeinen dasselbe war, so weiss man doch, dass die Priester mit ungebildeten, leichtgläubigen Personen anders umgingen, als mit vornehmen, philosophisch gebildeten Leuten. Dem Ungebildeten musste etwas Greifbares geboten werden; bei den Gebildeten hatte man zu starke Zumutungen an die Vernunft zu vermeiden, wenn man nicht einen solch confusen, pathologischen Kopf vor sich hatte, wie den Rhetoriker Aristides, der 13 Jahre in Asklepiostempeln herumschlief und in schwülstigen Worten Alles beschrieb, was er glaubte gesehen und gehört zu haben.

Der Tempelschlaf (bei den Griechen ἐγκοίμησις, bei den Römern incubatio) kam nur Nachts zur Ausführung, gewöhnlich in Gesellschaft und zwar einer sehr gemischten. Manchmal kam der Schlaf schwer, manchmal gar nicht, so dass die Probe wiederholt werden musste. So kam es denn, dass unter den Wallfahrern gar manche die Nacht als Lauscher oder Zuschauer verbrachten, und wenn sie eine humoristisch-satirische Ader hatten, nachher ergötzliche Histörchen über ihre Erlebnisse zum Besten geben konnten. Diejenigen, welche geschlafen und geträumt hatten, kamen Morgens zu einem der Priester, um sich ihre Träume deuten zu lassen und die entsprechenden Ordinationen in Empfang zu nehmen. Die Wachenden aber sahen, wie der Heilgott oder vielmehr der Priester, der ihn vorstellte, unter den Kranken herumging, da einen Rat erteilte, dort eine Einreibung machte oder Wunden und Geschwüre nach Auflegen von Salben verband.

Unter Bezugnahme auf die oben genannten Mitteilungen des Rhetorikers Aristides wurde von Archäologen und Ärzten vielfach darüber debattiert, ob der sogen. animale Magnetismus oder der Spiritismus bei der Inkubation eine Rolle gespielt habe. Mit Recht weist schon F. G. Welcker[1]) die Annahme zurück, dass es sich dabei um Somnambulismus oder Spiritismus gehandelt habe; er will vielmehr in den Schilderungen des Aristides nur ein Gemenge von Wahrheit und Selbsttäuschung erkennen. — Kurt Sprengel in seiner pragmatischen Geschichte der Medizin Bd. I, S. 173—178 fasst den Aristides als einen albernen, leichtgläubigen Menschen auf, der endlich verrückt wurde. — Baumgart[2]) will es unentschieden lassen, welche Rolle bei der Inkubation die wirkliche medizinische Kur, mystische Erregung und endlich auch die Kunst und der Betrug der Priester gespielt haben. — Meiner Ansicht nach geht O. Stoll[3]) nicht fehl, wenn er das Wesen der Inkubation auf Suggestion und Autosuggestion zurückführt, Suggestion von Seiten der Priester, welche jedenfalls vor dem Tempelschlaf mit dem Kranken und seinen Verhältnissen bekannt geworden waren, Autosuggestion infolge der Erwartung, verstärkt durch die körperliche Ermüdung nach dem Fasten und den anstrengenden Bädern entweder in gewissen geweihten Quellen im Heiligtum oder im nahen Meere.

Es hat lange gedauert, bis der Tempelschlaf zu den verschwundenen Eigentümlichkeiten des Altertums gehörte. Nach Eusebius[4]) liess Kaiser Konstantin d. G. in Cilizien einen heidnischen Tempel einreissen, in welchem ein Gott, den Tausende als Heiland und Arzt verehrten, den Schlafenden erschien und ihre Krankheiten heilte. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten war der Glaube an die Heilung von Krankheiten durch Träume wieder stark in Schwung gekommen, besonders in den Tempeln des Asklepios, der Isis und des Serapis, wo diese Gottheiten den Kranken manchmal leibhaftig erschienen, wie z. B. in Rom in dem Tempel der Minerva memor. — Ein starker Gläubiger

1) F. G. Welcker: Zu den Altertümern der Heilkunde b. d. Griechen, Bd. III der kleinen Schriften, S. A. Inkubation, Bonn 1850.

2) Aelius Aristides, Leipzig, Teubner 1874.

3) O. Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig, Kohler 1894.

4) De vita Constantini lib. III, cp. 56.

war Artemidoros (Oneirocr. IV, 22): „In Bezug darauf, dass die Götter den Menschen (im Traume) Behandlung von Krankheiten verordnen, ist es unnütz, Fragen aufzuwerfen. Denn Viele sind in Pergamon, Alexandria und an anderen Orten durch Verordnungen geheilt worden, und manche glauben, dass die Wissenschaft der Heilkunde aus ihnen hervorgegangen sei.“ — Sogar Galen (XIX, 19) wollte durch Asklepios von einem gefährlichen Geschwür befreit worden sein. Jedenfalls verdiente es vollen Glauben, wenn er (XII, Bd. 135—143) sagte, den von den Göttern in den Träumen verordneten diätetischen Massregeln, sowie den Salben, Einreibungen und anderen drastischen Vorschriften sei von den Kranken besser Folge geleistet worden, als denjenigen der Ärzte.

2. Vorderasien,

dessen Beeinflussung durch die babylonisch-assyrische Kultur sich auf allen übrigen Gebieten nachweisen lässt, mag in den syrisch-phönizischen Ländern verschiedene Heilgötter mit eigenen Kultstätten gehabt haben, doch lernen wir aus dem A. Testament [1]) nur den Philistergott Baalsebub in Ekron kennen, zu welchem der israelitische König Ahasja Boten schickte, damit er ihm Hilfe in seiner schweren Krankheit gewähre. — In dem monotheistisch-hierarchischen jüdischen Staate war kein Platz für einen besonderen Heilgott. Jahveh war der einzige Gott, von dem man Hilfe in Krankheiten erflehen und erhoffen konnte, aber von einem Tempelschlaf der Kranken ist im ganzen A. Testament nirgends die Rede, obgleich auf Träume und die Auslegung derselben sehr viel gehalten wurde und noch im Talmud gehalten wird. [2])

Aber wenn auch in Palästina kein besonderer Heilgott verehrt und kein Tempelschlaf abgehalten wurde, so fehlte es doch nicht an Quellen, die wegen der besonderen Wertschätzung ihres reinigenden und belebenden Wassers Tausende von Kranken aller Art herbeizogen und so den Charakter wirklicher Heilstätten einnahmen. Eines hohen Rufes erfreute sich Jahrhunderte lang die Siloaquelle am Berge Zion, eine der wenigen Quellen in der Umgebung Jerusalems. Sie stand mit einem (jetzt trockenen) Teiche in

1) 2. Kön. 11.

2) Im Traktat Berachoth heisst es: „Schabbath ist ein $^1/_{60}$ der künftigen Welt, Schlaf $^1/_{60}$ vom Tode, Traum $^1/_{60}$ von der Weissagung.

Verbindung, floss nicht immer, sondern versiegte oft und galt wegen einer eigentümlichen Art von Ebbe und Flut für einen Arm des Meeres. In den Baderäumen badeten täglich Aussätzige, an einem Tage des Laubhüttenfestes aber stieg alles Volk in Prozession zu den reinigenden Wassern der Quelle nieder. Schon der Prophet Jesaia (8, 6) erwähnt dieselbe („Weil das Volk verachtet das Wasser zu Siloa, das stille gehet"), noch grössere Berühmtheit aber erfuhr sie durch Jesus, der einen Blinden heilte, indem er zu ihm sprach (Joh. 9, 7): „Gehe hin zu dem Teiche Siloa und wasche Dich." „Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder."

In demselben Evangel. Johannis (5, 1) wird noch eine andere Heilstätte erwähnt, nämlich der (jetzt eingegangene) Teich Bethesda. „Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, der heisset auf hebräisch Bethesda, und hat 5 Hallen, in welchem lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre, die warteten, wenn sich das Wasser bewegte; denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser. Welcher nun der erste, nachdem das Wasser bewegt war, hinabstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war." — Wir lernen also auch hier eine periodisch steigende und fallende Quelle kennen, die wegen der ihr zugeschriebenen Wunderkraft grossen Zulauf von allen möglichen Kranken hatte und schon zur Unterkunft derselben mit 5 Liegehallen ausgestattet war. Von irgend einer Direktion durch Priester oder Beratung durch Ärzte an dieser Heilstätte ist keine Rede. Die Wahl derselben und die Art und Weise des Gebrauchs scheint nach alter Tradition ganz der Initiative der Kranken selbst überlassen gewesen zu sein, also eine richtige Volksheilstätte.

In der nachexilischen Zeit werden die Thermen von Tiberias, Gadara und Kalirhoe erwähnt; in früheren Jahrhunderten muss aber auch das Wasser des Jordanflusses von Kranken aufgesucht worden sein. Ich glaube dies wenigstens daraus schliessen zu dürfen, dass der Prophet Elisa dem syrischen Feldhauptmann Naeman befahl (2. Kön. 5, 12), wegen seines Aussatzes sich siebenmal im Jordan zu baden. (Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch die Kunde von den zwei Heilquellen Amana und Pharphar in Damaskus, welche der unzufriedene Feldhauptmann weit über alle Wasser in Isreal stellen wollte.)

3. Arabien

mit seiner semitischen, der jüdischen und syrischen blutsverwandten Bevölkerung wird wohl auch der Verehrung gewisser heiliger Quellen als Heilstätten sich angeschlossen haben. Als einziger Beweis aber für diese Annahme dürfen wir die Ehrfurcht betrachten, welche dem heiligen Brunnen Zem-Zem bei der Kaaba in Mekka beigelegt wurde und jetzt noch entgegengebracht wird. Gehört doch die Waschung mit diesem Wasser, das schon in frühesten Zeiten als Heilmittel gegen alle Krankheiten getrunken wurde, zu den unerlässlichen Bedingungen einer Wallfahrt nach Mekka.

4. Indien,

das alte Land des Wunderglaubens, hatte nicht nur seine göttlichen Heilquellen, sondern auch seine besonderen Heilgötter. Besonderes Ansehen als Heilgötter genossen in der Zeit der Vedas die rossgestaltigen Asvin's, welche als Himmelsärzte von ihrem dreiräderigen goldenen Wagen auf die Erde herabstiegen, um die kranken Menschen zu heilen. Ja sogar Unsterblichkeit können sie demjenigen verleihen, der von dem heiligen Opfertrank Soma (Saft von Sarcostemma viminalis und Asklepias acida) geniesst. — Als weitere Götterärzte fungieren Rudra, der Vater der Marut's (der schnellen Winde), Agni, der Gott des Feuers, Sarasvati und Savitar und endlich Dhatar, der Gott der bildenden und ordnenden Kräfte.

Wo die Winde und das Feuer als heilende Gottheiten verehrt wurden, war auch der Boden für die Verehrung der Wässer als der göttlichen Personifikation der Heilkraft des Wassers vorhanden. Dass es so war, dass die „Wässer" wirklich als heilende Gottheiten angerufen wurden, beweist die Stelle Atharvaveda VI, 91: „Die Wässer heilen wirklich. Die Wässer verjagen jede Krankheit, heilen jedes Leiden. Mögen sie ein Heilmittel für dich bereiten!" Die Folge dieser Heilighaltung des Wassers war, dass schon in frühester Zeit in Indien Bade- und Trinkkuren gebraucht wurden und dass der knidische Arzt Ktesias es den indischen Ärzten als ein ganz besonderes Verdienst anrechnete, die heilende Kraft gewisser Quellen entdeckt zu haben.[1])

1) Iwan Bloch im Handb. der Gesch. d. Med. Bd. I, S. 135.

5. Die Japaner

wollen ebenfalls schon in grauer Vorzeit von den Göttern den Gebrauch der in ihrem Lande häufigen warmen und heissen Mineralquellen zu Bädern (nicht zum Trinken) erlernt haben, ganz im Gegensatz zu den Chinesen, bei welchen solche Bäder noch niemals in besonderem Ansehen standen.

6. Ägypten

besass schon in uralter Zeit einen hochberühmten Heilgott in Gestalt des Gottes Imhotep, den man auch den ägyptischen Äskulap genannt hat. Er galt als Sohn des Ptah, des ägyptischen Hephaistos, und war nach der etymologischen Bedeutung seines Namens derjenige, „welcher kommt in Frieden". Als solcher Bote des Friedens und des Heiles erscheint er in einer Inschrift bei Lepsius (Denkml. 4, 18), wo es heisst: „Imhotep, der grosse Sohn des Ptah, der wohltätige Gott, hervorgebracht von Tanen, zur Welt gebracht aus seinem Leibe und von ihm geliebt." Dargestellt wurde er schreitend oder sitzend, in letzterem Falle häufig mit einer Papyrusrolle in seinem Schosse. In einem von Brugsch mitgeteilten Texte sagt er von sich: „Ich beseitige alle Leiden an den Gliedern."

Wie Marduk in seinen Tempeln zu Babylonien und Assyrien erteilte Imhotep den Kranken, welche in seinem Tempel schliefen, Orakel. Er hatte einen Tempel in Philai und eine Kapelle in Theben, sein Hauptheiligtum aber befand sich zu Memphis am Rande der Wüste und wurde in den griechisch geschriebenen Papyri von Memphis „τὸ Ἀσκληπιεῖον" genannt.[1])

In Sais hatte die Heilgöttin Neit einen Tempel, ein viel grösseres Ansehen aber genoss die Göttin Isis, die Mondgöttin, die als solche mit der griechischen Artemis, als Göttin über Leben und Tod aber auch mit der Hekate identificiert werden kann. Ihre Hauptbedeutung als Heilgöttin lag in ihrer Arzneikunde. Die Ägypter erzählten,[2]) sie habe viele Arzneimittel erfunden und besitze grosse Erfahrung in der Arzneikunde. Durch ihre Mittel zu helfen, mache ihr die grösste Freude, wie denn schon im Papyrus Ebers die Rezepte durch ein Gebet an die Isis eingeleitet werden.

1) W. H. Roscher a. a. O. Bd. II. 1. S. 124.
2) Diod. Siculus I c. 25.

Ob mit dem Isiskulte auch Tempelschlaf verbunden gewesen sei, will Ritter v. Rittershain dahingestellt sein lassen, nach dem Berichte des Diodor. Siculus[1]) aber kann die Tatsache nicht bezweifelt werden. „Die Ägypter berichten, den Bittenden gebe sie ein Heilmittel an im Traume, indem sie ihre Gegenwart und ihren Willen, jedem Hilfsbedürftigen wohl zu tun, deutlich offenbare.“ „Beinahe die ganze Welt zeuge dafür durch den Eifer, womit man diese Göttin überall wegen ihrer heilbringenden Erscheinung verehre; denn im Traume sich offenbarend gebe sie Kranken Mittel an gegen ihre Leiden, und die ihrem Rate folgen, werden oft gesund. Manche Kranke, die von den Ärzten als unheilbar aufgegeben seien, werden von der Isis gerettet, und Viele, welche des Gesichts oder des Gebrauchs anderer Sinne und Glieder ganz beraubt gewesen. erlangen wieder völlig, was sie verloren, wenn sie zu dieser Göttin ihre Zuflucht nehmen.“

Von der Zeit Alexander's d. G. an verbreitete sich der Isiskultus zuerst in Griechenland (σώτειρα) und später in Rom und seinen Provinzen (sospitatrix, salutaris, restitutrix). Ein Isistempel z. B. befand sich am Albulaquellsee, zu Montegretto und in Baden in der Schweiz. Eine Statue der Isis mit der Schlange war bei den Heilquellen von Tibur aufgestellt. An solchen Kultstellen hat man schon sehr häufig Weihgeschenke in Form nachgebildeter Glieder gefunden, welche die Geheilten zum Dank für ihre Wiederherstellung gestiftet hatten. Der immer mehr sich ausbreitende Glaube an die Isis brachte es auch mit sich, dass die alten griechischen Heilgötter (s. unt.) sich eine Konkurrenz mit der ägyptischen Göttin gefallen lassen mussten; so war im Apollotempel zu Aegeira die Statue der Isis und des Serapis aufgestellt und in Lambaesis standen neben einander das Asklepieion und das Heiligtum der Isis und des Serapis.[2])

Noch mehr als bei der Isis tritt die Ähnlichkeit mit dem Asklepioskult in den Serapeien hervor. Der an die Stelle des Osiris (Dionysos der Inder und Griechen) getretene Serapis wurde als Totenrichter von den Kranken um Hilfe angefleht und schliesslich mit dem griechischen Asklepios verschmolzen, indem nicht nur die äussere Darstellung (bärtiger Mann mit Schlange), sondern

1) Diod. Sicul. A. c.
2) W. H. Roscher a. a. O. II. 1 S. 521 ff.

auch der Kultus beider die grösste Ähnlichkeit hatte. Ein Tempel des Serapis, der canopitische, war dadurch berühmt, dass man sich, um von Krankheiten geheilt zu werden, daselbst zum Schlafe niederlegte und die gehabten Träume auslegen liess. Dabei wird ausdrücklich erwähnt, dass die Priester daselbst arzneikundige Männer gewesen seien. Über diesen Serapis-Tempelschlaf spricht sich Strabo ziemlich reserviert aus: „Übrigens glauben auch die angesehensten Männer daran und schlafen für sich oder für Andere darin."

Die Serapistempel in Rom waren schon Cicero bekannt; wann sie daselbst entstanden sind, ist noch nicht aufgeklärt. Gegen Ende der Republik wurden sie niedergerissen, um erst während der Kaiserzeit durch neue ersetzt zu werden. Mark. Aurelius, der die Traumorakel im römischen Äskulaptempel geregelt hat, scheint auch den Tempel der Isis und des Serapis reichlicher ausgestattet zu haben. — Ob in den Tempeln des Serapis eine eigentliche Krankenbehandlung stattgefunden hat, könnte nach dem Schweigen der römischen Schriften darüber bezweifelt werden; wenn aber, wie nachgewiesen, eine solche in den ägyptischen Serapistempeln gebräuchlich war, so kann wohl mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, dass mit dem Kultus überhaupt sich auch die Krankenbehandlung daselbst in Rom eingebürgert hatte und dass wir in diesen Serapeien wirkliche Heilstätten zu erblicken haben.

7. Griechenland.

Noch bei Homer erscheinen alle Götter gleich mächtig, den kranken Menschen zu helfen. In ganz unbestreitbarer Weise hätte dem allmächtigen und allwissenden Zeus diese Macht zu helfen zugeschrieben werden sollen, aber trotzdem wurde er, dem man nur die Leitung des Ganzen, den Vorsitz im Rate der Götter zuschrieb, nicht in den Nöten der Einzelnen angerufen. Hier traten dann in erster Linie die anderen oberen Götter ein, deren jeder seine eigene Domäne in Bezug auf die Erde und ihre Bewohner hatte.

Als oberster Heilgott und zugleich Arzt der Götter galt den Griechen Apollon. Ihm, der mit seinen fernhintreffenden Pfeilen Krankheiten und Seuchen hervorrief, wurde auch die Macht zugeschrieben, alle verderblichen Einflüsse abzuwehren und in Krankheiten als Helfer einzutreten. Als solcher erhielt er den Namen „ἀλεξίκακος und zu Anfang des peloponnesischen Kriegs zur Abwehr der verheerenden Pest ein gemaltes Bild. Auch unter dem Namen

Παίαν als Erfinder der Heilkunst wurde er gefeiert. Vielfach waren die Apollotempel in Verbindung mit heilsamen Quellen. So befand sich in Smyrna ein Apollotempel mit vielbesuchten Thermen, vielleicht identisch mit den von Pausanias erwähnten Apollothermen der Klazomenier. Auch in der Stadt Cyrene stand ein Apollotempel mit einer Quelle in Verbindung.

In Rom wurde schon im Jahre 461 v. Chr. dem Apollo medicus (salutaris) auf den Flaminischen Wiesen ein Tempel geweiht, in weiterer Folge mit Ausbreitung der römischen Herrschaft schloss sich daran ein Tempel des Apollo Thermites in Syracus, ein Apolloheiligtum bei den Thermen zu Cumae, auf Ischia, bei den Mineralquellen von Vicarello am See von Bracciano, und an dem heiligen etrurischen Berg Soracte mit seinen merkwürdigen Quellen, deren eine wahrscheinlich die heutige Aqua viva gebildet hat. — Ausserhalb Italiens stand ein Apollotempel an den Aquis Solis (Bath in England), wo auch ein Kopf des Apollo medicus gefunden wurde, in der Stadt Athalia (Pamphylien) und in Heliopolis (jetzt Baalbek), dessen einstige Bedeutung durch die jetzt noch vorhandenen Ruinen eines Apollotempels neben den dortigen Thermen bewiesen wird.

Heilstätten waren alle diese Apolloheiligtümer insofern, als die Kranken an den mit den Tempeln verbundenen Quellen Heilung zu erlangen suchten und wahrscheinlich in vielen Fällen auch fanden. Welche Rolle dabei die Priester spielten, ist uns nicht bekannt; am auffallendsten ist, dass Tempelschlaf in den Apollotempeln gar nicht erwähnt wird, obgleich gerade dieser Gott durch seine Orakel an anderen Orten berühmt ist.

Artemis steht ihrem Bruder Apollon in ihrer Bedeutung als Heilgöttin nicht nach; denn auch sie führt den Namen σώτειρα als Erretterin aus allen Nöten des Lebens. Als Mondgöttin wurde sie mit dem weiblichen Geschlechtsleben in Verbindung gebracht und unter dem Namen λοχεία als Beschützerin der Gebärenden angerufen, um dann nach glücklicher Entbindung mit Haarlocken, Gewändern und anderen Weihgaben beschenkt zu werden. — Ihre Heiligtümer standen ebenfalls meist bei oder über Quellen z. B. zu Korinth, zu Derejon und Marco in Lakonien, zu Methone und Aulis und bei der Quelle im kleitorischen Lusoi. Sie wird Lukia an Orten wo heilsame Quellen entspringen, und zur Göttin der warmen Quellen z. B. in Kyzikos, wo sie den Beinamen

Thermeia führt.[1]) — Als Kinderschützerin (παιδοτρόφος) hatte sie einen Tempel zu Korone (Pausan. IV, 34), worin aber hier wie in anderen ihrer Heiligtümer ihre oder ihrer Priester resp. Priesterinnen eingreifende Tätigkeit zu Gunsten der Hilfsbedürftigen bestand, darüber fehlen uns alle näheren Berichte.

Dasselbe gilt von der Heilgöttin Athene, welcher als Göttin der Weisheit auch die Heilwissenschaft zugeschrieben wurde. Wir wissen nur, dass sie in Griechenland als Beschützerin der Augen (ὀφθαλμῖτις) angerufen wurde; worin aber ihre Hilfe bestand, ob z. B. besondere Quellen mit ihrem Kult verbunden waren, wie mit der Verehrung der heil. Odilie, wissen wir nicht. Möglich ist dies ja schon, denn die hygienischen oder medizinischen Eigenschaften gewisser Gewässer liessen ja immer auch die Nähe von Heilgöttern vermuten.[2])

Noch unklarer ist die Bedeutung der Aphrodite als Heilgöttin. Mit dem weiblichen Geschlechtsleben in Verbindung gebracht, galt sie wie die Artemis als Helferin und Leiterin bei der Geburt; vielleicht deuten aber auch die mit Quellen verbundenen Aphrodite-Heiligtümer (kalte schwache Sauerquelle bei Pyra am Hymettos, Aphroditebad zu Akko (Ptolemais) und Aphroditequelle in Mehadja) darauf hin, dass dieselben von unterleibskranken Frauen besucht wurden.

Ganz eigentümlich erscheint es, dass auch Poseidon als ἰατρός verehrt wurde und zwar auf der Insel Tenos, weil er dort die Bewohner von den giftigen Schlangen befreite (vielleicht durch ein Erdbeben?), welche der Insel früher den Namen Ophiussa verschafft haben sollen.

Von den höheren Göttern fehlen nur noch Hermes, Dionysos und Pluton, aber auch an diese hat sich der hilfesuchende Grieche angeklammert. Hermes wurde angefleht, erquickenden Schlaf und Traum zu senden, Dionysos als ἰατρός heilte in seinem Tempel in Phokis durch Traumoffenbarungen (Paus. X, 33. 10) und Pluton hatte in Lydien zwischen Tralles und Nysa ein Heiligtum (Πλουτώνιον), wo gewöhnlich die Priester für den Kranken schliefen (Strabo XIV, 649).

Von niederen Gottheiten kommt in erster Linie Herakles

1) W. H. Roscher a. a. O. Bd. I, 1 S. 558 f.

2) Lersch S. 15.

in Betracht, der als ἀλέξιος und Schutzpatron von den Athleten angerufen wurde. Er und seine Brüder Paionaios, Epimedes, Jasias und Idas galten als vom kretischen Ida herübergekommene Heilheroen, ein weiterer Beweis für die neuerdings immer deutlicher hervortretende kulturgeschichtliche Bedeutung Kreta's für das übrige Griechenland.

Eine weitere, vom Volke geschaffene und angerufene Heilgottheit war die Eileithyia. Sie stand in dem Rufe, im Verein mit den Moiren bei den Geburten beizustehen und hatte ihre Lokalkulte und Heiligtümer in Amnisos auf Kreta, in Delos in Attika, in Athen selbst, in Böotien, Argos, Achaia, Bura, Arkadien, Olympia, Sparta und Messene.[1])

Der Hilfgott Kairos ist eigentlich nur die Personifikation des rechten Augenblicks, dagegen tauchen aus der Vorzeit noch einige Heilheroen auf, welche wahrscheinlich auf wirkliche, durch ärztliche Geschicklichkeit hervorragende Persönlichkeiten zurückzuführen sind und später zum Rang von Halbgöttern emporgehoben wurden. Da ist der Heros und Heilgott Amphiaraos mit uraltem Heiligtum in der Gegend von Theben und bei Oropos und einem späteren in Athen. Wer ihn wegen einer Krankheit befragen wollte, musste zuerst sich 3 Tage des Weins enthalten und einen vollen Tag fasten, worauf er einen Widder opferte und auf dessen Fell im Tempel schlief, um im Traume die Offenbarungen des Gottes zu erhalten. Waren die Verordnungen von günstigem Erfolg begleitet, so pflegten die Genesenen aus Dankbarkeit Gold- oder Silbermünzen in die Tempelquelle zu werfen.[2]) — Weniger Bedeutung als Heilgott scheint der in Marathon an seinem Grabe verehrte Heros Aristomachos gehabt zu haben. Dagegen spricht ein in Athen aufgedecktes, in das 6. od. 7. Jahrhundert zurückreichendes Heiligtum des Amynos (= Alkon = Abwehrer) dafür, dass derselbe in frühester Zeit ein hohes Ansehen genossen haben muss. Er und andere Heroen (Polydamos in Olympia, Hector in Theben) standen im Rufe, als ἀποτρόπαιοι mächtig zu sein und hatten ihre mit Bäumen eingefriedigten heiligen Bezirke, teilweise in Verbindung mit Kapellen.[3])

1) W. H. Roscher a. a. O. Bd. I, 1 S. 1219 f.
2) W. H. Roscher Bd. I, 1 S. 293 ff.
3) Rob. Fuchs, im Hdb. der Gesch. der Mediz. Bd. I, S. 165 ff.

Amynos und Amphiaraos sind die Vorgänger des Asklepios, der später die erste Stelle als Heilgott in Griechenland einnahm und in Athen als Staatsgott in das Heiligtum des Amynos einzog. Woher ist dieser neue Gott gekommen? Die Ansichten über seine Herkunft und Bedeutung gingen und gehen auch heute noch auseinander. Bei Hesiod und Homer war Asklepios ein thessalischer, heilkundiger Fürst, dessen Söhne Machaon und Podaleirios als Kämpfer und Ärzte in den von Homer besungenen trojanischen Krieg zogen (nach Pausanias von Messenien aus). Von den 5 auf die Wiege des Asklepioskultus bezüglichen Überlieferungen weisen in der Tat 3 auf Thessalien hin und zwar in erster Linie auf Trikka, wo nach Strabo auch die älteste Kultstätte des Asklepios gewesen sein soll. Denselben Anspruch erhob freilich auch Lakereia, die am böbeischen See gelegene Stadt der Phlegyer, welche den Asklepios als Sohn des Ischys und der Koronis anerkennen wollten. Auch Cicero (de nat. deor, III 57) spricht von diesem Sohn des Ischys und der Koronis, der von Zeus wegen der Wiederaufweckung der Toten getötet und bei Kynosurai begraben sein soll. Daneben aber führt Cicero noch 2 neuere Überlieferungen an, deren eine den Asklepios von einem Arsippos und einer Arsinoe, die zweite von Apollo und einer Unbekannten (nach Isyllos von der Aigla) abstammen lässt. Wir sind damit auf der Höhe der Mythenbildung angelangt, die mit Liedern und Sagen des Volkes von einem heilkundigen, wundertätigen Heros begonnen hat und mit der Göttlichkeit desselben infolge der Abstammung von Apollo endigt. Wann diese Erhebung zu einem Gott stattgefunden hat, lässt sich schwer bestimmen. In dem Weihgesang des Dichters Isyllos von Epidauros gibt Apollo dem ihm von der Aigla geborenen Sohn den Namen Ἀσκλάπιος d. h. Befreier von Krankheiten. Da aber das Heiligtum in Epidauros nachgewiesenermassen erst gegen Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. errichtet wurde, während die thessalischen Heiligtümer viel älter sind, so muss auch die Vergöttlichung des Asklepios weit über das 5. Jahrhundert zurückzuverlegen sein.

Soviel von der speziell griechischen mythologischen Erklärung des Heilgottes. Nach anderer Auffassung, die aber wenig Anhänger gewonnen hat, hat man an orientalischen Einfluss, speziell an den phönizischen Esmun zu denken. Eine dritte Erklärung endlich will in dem Heilgotte nur die Personifikation phy-

sikalischer Faktoren erkennen. Asklepios soll der Gott der Nässe im Gegensatz zu der trockenen Luft, die ihn begleitende Schlange das Symbol des fliessenden Wassers sein. Preller erklärt: „Asklepios ist die Heilkraft der gesunden Natur, wie sie am wirksamsten in schöner Jahreszeit auf den Bergen und in gesunder Luft empfunden wird.“ Welcker endlich wittert in dem Asklepios eine dämonische Heilschlange, aus welcher sich der Gott mit dem Schlangenstabe herausgebildet habe und weist direkt auf die Etymologie (ἀσκάλαβος = Schlange, Eidechse) hin.

Meiner Ansicht nach lässt sich diese Deutung Welcker's recht wohl mit der mythologischen in Einklang bringen, wenn wir annehmen, dass es einst in grauer Vorzeit Griechenlands einen heilkundigen Heros gegeben hat, der später von dem Volke zum Gott erhoben wurde und als begleitendes Attribut die Schlange, das Symbol der Weisheit und des Vorhersehens in die Zukunft erhielt. In den alten Volkssagen über den noch unter den Sterblichen weilenden Asklepios hat man wohl zu unterscheiden zwischen wirklichen, jederzeit möglichen Leistungen und den angedichteten Wundertaten, namentlich den Totenerweckungen, wofür er Geld verlangt und angenommen habe. Pindar, der dies in einer Ode anführt, gibt aber selbst an anderer Stelle zu, dass er in ächt menschlicher ärztlicher Weise allen Kranken, möchten sie nun mit irgend welchem Leiden behaftet sein, Hilfe geleistet habe. Und was die Schlange betrifft, so ist es weiter kein Wunder, wenn ihm diese als Attribut zugeteilt wurde, denn, wie schon Fergusson (Tree and serpent worship) nachgewiesen hat, galt die Schlange bei allen Völkern der Erde als das kluge, prophetische Tier κατ' ἐξοχήν. Nach Seytter[1]) stand sie als ein Tier der Weissagegabe mit den Gottheiten des Lichtes und Lebens in Verbindung, kein Wunder daher, dass mit dem Asklepioskultus die Befragung der in öffentlichen Heiligtümern gehaltenen Schlangen aufs engste zusammenhängt, dass sich um den Stab des Asklepios, des vermeintlichen Sohnes des Licht- und Lebensgottes Apollo, die Schlange windet.

Welche Schlange dies war, die wegen ihrer Zähmbarkeit und Gutmütigkeit überallhin den Asklepioskultus begleitete, ist nach den Beschreibungen des Pausanias (II, 28, 1) und des Aelianus (de natura animalium (VIII, 12) unschwer zu bestimmen. Beide Schrift-

1) Die Schlange in Sprache u. Mythus. Gäa, Jahrg. 21, Heft 5, S. 161.

steller heben die gelbgrüne Farbe, die stumpfe Schnauze und den gerundeten Kopf hervor. Es kann somit nach Brehm (Tierleben 1869 Bd. V, S. 230 f.) gar kein Zweifel sein, dass unter der Asklepiosschlange die Coluber flavescens zu suchen ist. Ausser dieser beschreibt Nicander noch eine andere, ebenfalls ungiftige, dem Asklepios heilige Schlange, bläulich und grünlich, mit 3 Reihen von Zähnen, glänzenden Augen unter hervorragenden Brauen und gelblichem Bart. Nach Ritter v. Rittershain soll dies die Cerastes sein, allein er ist in entschiedenem Irrtum begriffen, wenn er die ungenaue fabulöse Beschreibung auf die höchst gefährliche giftige Hornviper bezieht.

Andere Begleittiere des Asklepios waren der Hahn als Verkünder des neuen Lebens, die Ziege, weil sie der Sage nach den Asklepios als Säugling ernährt hat, und der Hund, dem dieselbe Guttat zugeschrieben wurde. Übrigens weist S. Reinach[1]) darauf hin, dass unter den Kelabim auf einer phönizischen Inschrift aus Citium (Cypern) wirkliche, Heilzwecken dienende Hunde zu verstehen seien. (Auch im atheniensischen Asklepieion befanden sich Tonfiguren von Hunden.) Möglich ist auch, dass dem Orakelgotte Asklepios der Hund als Weissagetier beigegeben wurde; denn dass derselbe als solches von den ältesten Zeiten an betrachtet wurde, habe ich in meiner Monographie „Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit[2]) weitläufig bewiesen.

Dem Asklepios eine Familie zuzuschreiben, darf durchaus nicht als ungereimt erscheinen, auch wenn er als wirklicher Gott aufgefasst wurde. Haben doch auch die olympischen Götter, wie die Götter der Gewässer und der Unterwelt, ihre Gemahlinnen, ihre Söhne und Töchter. Gemahlin des Heilgottes ist Epione „die Schmerzlinderin." Von seinen beiden berühmten Söhnen, die vor Troja stritten und Wunden heilten, war Machaon vorzugsweise Chirurg, Podaleirios dagegen derjenige, welchem sein Vater verliehen „Unsichtbares zu erkennen und Unheilbares zu ärzten." Auch seine Töchter stehen mit der ärztlichen Tätigkeit ihres Vaters in Verbindung, sind aber, genau betrachtet, nichts als Personifikationen von Begriffen. Jaso bedeutet die Heilung, Genesung, Akeso die Rettung, Panakeia das Wundermittel, das in der

1) Rev. Arch. 1884, II S. 129 f.
2) Stuttgart, W. Kohlhammer 1888, S. 55 ff.

mythischen Zeit vor rationeller Anwendung von Pflanzenstoffen seine Rolle spielte, Hygiea die Gesundheit. Letztere hatte unter den Gefolgtöchtern des Asklepios die meiste Bedeutung, stand meist (mit Ausnahme von Oropos) mit dem Asklepioskultus in Verbindung und scheint in Athen als Heilgöttin an die Stelle der Athene getreten zu sein, welche auch als Hygiea verehrt wurde. Ausgangspunkt der Hygiea-Verehrung war Titane, von da ging dieselbe über zu den peloponnesischen Asklepieien, nach Mittel- und Nordgriechenland, nach Thessalien (Larissa), nach dem Osten (Kreta, Paros, Kos, Pergamos) und nach dem Westen (zu den griechischen Kolonien in Unteritalien.[1])

Von den eben genannten Helferinnen umgeben erscheint Asklepios in seinen Heiligtümern. Er ist der ἰατρός (Arzt) der κοτυλεύς (Becherreicher), der ὄρθιος (Aufrichter), der παιάν (Nothelfer) und σωτήρ (Retter). Dargestellt ist er meist als bärtiger, selten unbärtiger, freundlich-ernst blickender Mann mit Lorbeer- oder Fichtenkranz, Diadem oder Kopfbinde, in der einen Hand den Stab mit der sich aufwindenden Schlange, in der andern eine Schale, eine Bücherrolle oder ein Arzneikästchen. Dazu gesellt sich in seltenen Fällen eine andere Erscheinung, der zwerghafte, wohl von Ägypten überkommene Telesphoros (der Vollbringer) als weiteres Symbol der Genesung.

Von Thessalien aus, wo der älteste Asklepioskult angenommen werden muss, soll sich derselbe nach der Sage durch die Söhne und Enkel des Gottes über ganz Griechenland verbreitet haben. Als sogenannte Gräber des Asklepios kannte man zwei unterirdische Kultstätten (ἄδυτα), die eine am Lusios in Arkadien, die andere in Kynosarai in Attika. An 12 oberirdische Heiligtümer knüpfte sich die Sage von seiner Geburt; daneben können 78 andere gezählt werden, darunter solche mit Verehrung des unbärtigen Asklepios, und wahrscheinlich gab es noch andere Asklepieien, von denen keine Nachricht zu uns gekommen ist. Podaleirios soll von Thessalien aus, wo in Trikka, Lakereia, Larisa, Kranon, Pherai die ersten Asklepiosheiligtümer blühten, den Kult nach Kleinasien verpflanzt haben, während Machaon mit seinen Söhnen Gorgasos, Nikomachos, Alexanor, Polemocrates und Sphyros sich nach dem Peloponnes wandte, wahrscheinlich über Böotien;

1) W. H. Roscher a. a. O. I, 2 S. 2772 f.

wenigstens ist nach Roscher[1]) anzunehmen, dass hinter dem Trophonios, dessen uraltes Heiligtum in Lebadea stand, ebenfalls Asklepios zu suchen ist. Auch die Asklepieien in Orchomenos und Hyettos, wo die Phokäer den Asklepios, übernommen von den Phlegyern, als Stammgott verehrten, gehören hieher.

Die älteste Kultstätte im Peloponnes befand sich zu Titane bei Sikyon. Als andere Kultstätten sind zu nennen die in Tithorea, Acharnai, Peiraieus, Eleusis, Sikyon, Argos, Gerenia, Pharai, Messene, Leuctra, Sparta, Lebena auf Kreta, Rhodos, Melos, Kalymna, Knidos, Samos, Syrna in Karien etc.

Wenn auch nicht das älteste, doch weitaus das berühmteste bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte war das ἰατρόν ἄλσος in Epidauros, von wo aus weitere Heiligtümer in Athen, Sikyon, Epidauros Limera, auf Kos, in Pergamos, in Balagrai in der Cyrenaika, in Taros (Tarent) und schliesslich auch in Rom gegründet wurden.

Was den allgemeinen Charakter aller Asklepieien betrifft, so war in erster Linie die Lage eine vorzügliche, auf den Genuss einer guten reinen Luft bedachte. Alle heute noch nachweisbaren Asklepiosstätten sind die gesündesten der ganzen Gegend. In zweiter Linie kam die Nähe eines reichlichen, guten Wassers in Betracht, während auf das Vorhandensein einer Mineralquelle weniger Wert gelegt wurde. Teilweise hat man auch die Anlage künstlicher Bäder gefunden. Bäder, Aufenthalt in luftigen (teilweise noch erhaltenen) Zellen, strenge Lebensweise und gymnastische Übungen bildeten die Grundlage, auf welcher die Heilerfolge aufgebaut wurden.[2])

Welche grosse Bedeutung dem Vorhandensein guten Quellwassers beigelegt wurde, ist aus einer Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion ersichtlich, die nach Richard Meister[3]) folgendermassen lautet: „Zuerst hast Du dem Vater, Asklepios, den Weg gezeigt des besten fliessenden Wassers zum Tempel, als Du ihm erschienen warst im Schlafe und ihm im Wachen geschickt hattest, selbst als Wegführer eintretend, die göttliche Schlange, allen Sterblichen ein grosses Wunder, ihm, dem Sohne des Ari-

1) A. a. O. Bd. I. 1 S. 615—626.
2) Rob. Fuchs im Hdb. der Gesch. d. Med. Bd. I. S. 168 ff.
3) Philologus. Göttingen Dietrich, Bd. 50 S. 573.

stonymos, als der in allem gottesfürchtige Priester zum Tempel ging auf Deine Weisung. Jetzt aber dem Soarchos wiederum erscheinend, dem in allem ruhmvollen Sohne, führtest Du in gleicher Weise den frommen Priester im 47. Jahre, damit er die versiegenden Brunnen des Vaters mit Wasser füllte. Paian, Dir aber möge es gefällig sein und Du mögest erhöhen das Haus des Soarchos und seine Vaterstadt Gortyn zum höchsten Glücke immerdar!"

Allem Unreinen waren die Tempelbezirke unzugänglich. In ganz Delos, wie auch im Weichbild des ἱερὸν ἄλσος von Epidauros durfte kein Hund gehalten, kein Toter verbrannt oder begraben werden, keine Frau gebären. — Nach Häser[1]) ist anzunehmen, dass ähnlich, wie es Pausanias (II, 72) von Tithorea berichtet, mit den meisten Asklepiostempeln Wohnungen für die Hörigen (τοῦ θεοῦ δοῦλοι) und die Hilfesuchenden verbunden waren, da ja letztere oft in solchen Massen erschienen, dass selbst Sterbende unter freiem Himmel bleiben mussten. Die in den Tempelbezirk aufgenommenen Kranken und Boten wurden erst durch Waschungen (womöglich mit Meerwasser), durch Räucherungen, Fasten, Opfer und Gebete vorbereitet, worauf dann erst die religiöse Jatrik begann. — Als älteste Form ist wohl die (vom Orient übernommene) Schlangenwahrsagung anzunehmen. An deren Stelle trat später, aber schon in sehr alter Zeit, das κατακλίνειν εἰς Ἀσκληπιοῦ (Arist. Vesp. 122) d. h. das Traumorakel, nachdem sich der durch die vorangegangenen Prozeduren gereinigte Kranke oder dessen Stellvertreter im Tempel auf das Fell eines geopferten Widders niedergelegt hatte. Die griechischen Priesterärzte wollten die Kranken in geistigen Verkehr mit dem Gotte bringen und liessen sie deshalb in den Tempeln schlafen und träumen. Der ärztliche Bescheid des Gottes erfolgte entweder direkt im Traume oder indirekt nach Auslegung des Traumes, was in der Blütezeit des Asklepiosdienstes immer durch die Priester geschah. Der ersehnte Schlaf und Traum stellte sich mitunter erst nach mehreren Nächten ein. Wie schon oben (S. 6) bei der allgemeinen Besprechung des Tempelschlafs hervorgehoben wurde, war es nun natürlich, dass das Beten, Fasten und fortwährende Denken an die Krankheit den Geist der Kranken bei Tag und Nacht so beeinflusste, dass sie in einen Zustand hochgradiger

2) H. Häser, Lehrb. d. Gesch. d. Medic. 3. Bearbtg., Jena H. Dufft, Bd. I S. 70.

Erregung gelangten und im Schlafe Bilder sahen, in denen sich ihre Leiden wie ihre Hoffnungen widerspiegelten. (Autosuggestion.) — Manchmal, wenn die Kranken keine Träume erhielten, mussten die Priester selbst im Tempel für sie schlafen und träumen. Dass unter solchen Umständen aus berufsmässigen Träumern bewusste Betrüger wurden, ist selbstverständlich. Dies ist aber kein Grund, über den ganzen Asklepioskult den Stab zu brechen, den Priestern den Charakter von Ärzten und den Asklepieien den Charakter von Heilstätten ganz abzusprechen, denn dass nach den oben geschilderten hygienisch-diätetischen Massnahmen die Asklepieien klimatische Kurorte, wenn auch mit göttlich-priesterlicher Reklame, waren, ist nicht zu leugnen, ausserdem aber wissen wir aus den Schilderungen der Alten, dass in den Tempeln auch eine praktische innerliche und äusserliche Therapie zur Geltung kam. Die schon frühe von der übrigen Priesterschaft abgesonderten Asklepiospriester schrieben die Ergebnisse ihrer Beobachtungen nieder, verwerteten dieselben als Regeln für die Erkenntnis und Behandlung der Krankheiten und als Richtschnur für kommende Geschlechter, beobachteten aber über die von ihnen erworbene und gehütete Wissenschaft strengstes Geheimnis innerhalb des Kreises ihrer Mitglieder.

Der für Asklepios begeisterte Redner Aristides,[1]) der „heidnische Pietist," wie ihn Häser nennt, schildert das Verfahren in allen Asklepieien gleich; in welchem Tempel immer man Heilung suchte, überall habe man dieselbe Art der dem Gotte zugeschriebenen Wirksamkeit vorgefunden. Tempelschlaf ist bezeugt für Trikka, Tithorea, Athen, Epidauros, Sikyon, Aegina, Pergamos, Colophon, Aigai, Rom und Reji.[2]) Aristides mag einer der wenigen Kranken aus den gebildeten höheren Ständen gewesen sein, der sich den Glauben an Asklepios nicht nehmen liess. Für gewöhnlich scheinen die Anhänger desselben aus Leuten vom niederen Stande bestanden zu haben, ein willkommener Gegenstand für den Witz des mutwilligen Aristophanes, der es wagen durfte, in zwei Szenen seines „Plutos" das Gebaren eines armen Kranken und eines Asklepiospriesters der Lachlust der Athener preiszugeben. In der ersten Szene, wo für den armen blinden Plutos ein Arzt gefunden werden soll, heisst es, um die Minderwertigkeit der Asklepieien zu kennzeichnen:

1) Welcker, Kleine Schriften III, 113 ff.
2) W. H. Roscher I, 1 S. 626 f.

„Wo ist ein Arzt zu finden? Wo kein Lohn ist, da ist auch keine Kunst. Am besten ist's, ihn in das Asklepieion zu bringen."

In der zweiten Szene[1]) schildert der Sklave Karion, der den Blinden begleitet hat, mit Behagen seine Erlebnisse:

v. 668—683.

„Als nun, nachdem die Kerzen er gelöscht,
Dem Schlaf uns hinzugeben der Tempeldiener uns
Gebot und Schweigen anempfahl, wenn ein Geräusch
Wir hörten, lagen wir all' in schönster Ordnung da.
Doch ich vermochte nicht zu schlafen; es kitzelte
Ein Topf mit Mehlbrei mir die Nase, hingestellt
Ohnfern dem Haupte eines alten Mütterchens,
Nach dem zu kriechen mich gewaltig lüstete.
Sodann die Augen aufschlagend, erblickte den Priester ich
Die Kuchen wegstibitzend und die Feigen auch
Von der geweihten Tafel. Als er das getan,
Macht' er die Runde um die Altär' auch insgesamt,
Ob irgendwo ein Opferbrötchen liegen blieb,
Dies Alles schob er zur rechten Weih' in seinen Sack;
Und da mir das als ein hochheiliges Tun erschien,
Erhob auch ich nach jenem Mehlbrei mich."

Die ganze Schilderung, namentlich bei dem Gebahren des Priesters oder Tempeldieners, ist so lebhaft, dass man wohl auf eigene Anschauung des satirischen Aristophanes schliessen kann.

v. 688—695.

„Das Mütterchen aber, als es mein Geräusch vernahm,
Rafft' mit der Hand hinweg ihn; darauf zischt' ich
Und biss nach ihr, als ob die Pausbackschlang' ich sei.
So zog sie unverzüglich ihre Hand zurück,
Verhielt, tief einwickelnd, ganz ruhig sich,
Und stank vor Angst noch stärker als ein Iltis;
Ich liess indess den Brei mir tüchtig schmecken.
Und als ich satt war, legt' ich mich auf's Ohr."

Gefragt, ob sich der Gott nicht genahet habe, erzählt Karion weiter:

v. 696—700.

„Nein, jetzt noch nicht;
Doch wiederfuhr was Schnack'sches mir; denn wie

1) Übersetzt v. Hieron. Müller, Leipzig Brockhaus, 1861.

Der Gott sich nahete, fuhr mir ein Gewaltiger
Heraus, da voll zum Springen war mein Bauch."

Auf die Frage, ob der Gott ihm alsbald seinen Abscheu kundgegeben habe, erzählt Karion:

v. 701—703.

„Nein, aber Jaso, eine Begleiterin des Gottes,
Ward rot und Panakeia wendete sich weg
Und hielt die Nase zu, denn Weihrauch duft' ich nicht."

Der Gott jedoch tat, als ob er nichts bemerkt habe, was nach Karion's Ansicht daher kam, dass er

„Überhaupt allem Unflat hold sei."

Man sieht in dieser Schilderung den Priester, welcher den Gott darstellt, von zwei weiblichen Personen (Hierodulen) begleitet, welche die Jaso und Panakeia darstellen und sich ganz wie andere Menschen benehmen; ausserdem erfahren wir, dass die dressierten zahmen Schlangen sich unter den Kranken herumbewegt haben müssen. Nun schildert Karion weiter das Gebahren des erschienenen Priesters.

v. 707—711. v. 716—725.

„Voll Schreck wickelt' ich mich tiefer ein,
Doch er umwandelte im Kreise rings
Und untersucht' und musterte die Kranken.
Ein Diener setzte drauf ein steinern Mörserchen
Mit einem Stampfer neben ihn und ein Schächtelchen."

„Zuerst vor allen hob für Neocleides Augenlid er
Eine kräft'ge Salbe zu bereiten an. Er warf
Drei Ten'sche Knoblauchköpf' hinein und stiess sodann
Im Mörser sie, vermengend sie mit Silphion
Und Mastix, drauf goss sphettschen Essig er hinzu
Und bestrich umstülpend die Augenlider ihm, damit
So herben Schmerz er dulde. Laut aufjammernd sprang
Der auf und wollt' entfliehn, doch lachend sprach der Gott:
Zur Stelle sitze jetzt als Wohlbesalbter hier,
Dass durch mich aus der Volksversammlung Du Meineid'ger
ausbleibst."

Endlich kommt die Reihe an Plutos.

„Nun setzete dem Plutos er zur Seite sich
Und fing zuerst den Kopf ihm zu betasten an.
Ein reinliches Schweisstüchlein nahm er darauf zur Hand,

Die Augenlider rings zu säubern; es umhüllt
Mit einem Purpurtuch Panakeia ihm das Haupt
Und das ganze Gesicht; dann hob der Gott zu schnalzen an,
Da stürzt ein Schlangenpaar aus des Tempels innerem Raum
Von ungeschlachter Grösse.
Gemütlich schlüpften die beiden unter das Purpurtuch
Und beleckten, schien es, die Augenlider ihm.
Und ehe Du des Weines zehn Becherchen geleert,
Stand Plutos aufrecht da und sehend war er!
Laut klatscht' ich voller Jubel in die Hände
Und weckte meinen Herrn. Alsbald verschwand
Im Heiligtum der Gott mit seinen Schlangen."

Es wurden also bei dem Besuche des Gottes resp. des ordinierenden Priesters nur einige wenige Personen vorgenommen, die übrigen mussten warten. Vielleicht war dieses Wartenlassen mit der Fortsetzung der vorgeschriebenen strengen Diät ein Teil des Kurplans. Möglich ist aber auch, dass der ordinierende Priester in anderen Fällen, als dem von Aristophanes fragmentarisch skizzierten, viel mehr zu tun hatte.

Aus der oben erwähnten ersten Szene des Plutos könnte man versucht sein zu schliessen, dass die Behandlung im Tempel eine unentgeltliche war. Allein dieser Schluss ist falsch. Die Behandlung war nicht unentgeltlich, sondern nur wohlfeiler als von seiten der Ärzte; denn irgend eine Abgabe wurde auch im Asklepiosheiligtum von Jedem gefordert. Und auch damit war es noch nicht genug. Während anfangs die Geschichten der Heilungen von den Priestern auf die Tempelsäulen eingeschrieben wurden, war es später Sitte, dass die Genesenen ihre Krankheiten und die Art ihrer Heilung auf silbernen oder ehernen Tafeln aufzeichnen und letztere an den Säulen und Pfosten des Tempels aufhängen liessen. Dazu kamen noch als Weihgeschenke Nachbildungen der geheilten Teile in edlen Metallen, Elfenbein etc. zum Aufhängen im Tempel und goldene oder silberne Münzen, welche entweder in die heiligen Quellen geworfen oder an die Schenkel des Gottes angeklebt wurden, ganz wie heute noch die Genesenen in Griechenland die betreffenden Körperteile ihrer Schutzpatrone mit Goldmünzen bekleben.[1])

Nach Strabo, Pausanias und Plinius sollen Inschriften-

1) H. Häser a. a. O. I, S. 72.

Täfelchen mit kurzen Angaben des Heilverfahrens an den Säulen und Wänden des ἱερὸν aufgehängt worden sein. Weil sie aber vorwiegend Wunderberichte enthielten, wurden sie von den wissenschaftlich gebildeten Schriftstellern wenig beachtet. Sie waren auch bloss für das grosse Publikum bestimmt, denn den Priestern kam alles darauf an, zu verkünden, dass die Kranken durch ein Wunder, durch ein Eingreifen des Gottes geheilt worden seien; die gebrauchten Heilmittel, welche der ganzen Einrichtung in Wirklichkeit den Charakter einer Heilstätte gaben traten dabei in den Hintergrund. Es zeigt sich dies am besten, wenn wir uns an der Hand S. Herrlich's [1]) in die Zeit des berühmtesten Asklepieion, nämlich desjenigen von Epidauros, zurückversetzen. Das Heiligtum lag in einem ziemlich engen Tale zwischen einem südlichen und einem nördlichen Berghang: im Thale flossen zwei seichte Bäche, dazu kam aber noch eine Quellwasserleitung von den östlichen Höhen. Einzelne Inschriften deuten auf den Anfang des 5. Jahrhunderts v. Ch.; die aufgedeckten Mauerreste und Skulpturen aber stammen aus dem Anfang des 4. Jahrh. mit welchem augenscheinlich die Blütezeit des Heiligtums begonnen hat, gefolgt von der Gründung weiterer oben genannter Heiligtümer in Naupactos, Athen etc.

In dem heiligen Hain in Epidauros lag das von einer Mauer umgebene Heiligtum; ausserhalb des Haines lag das Theater und das Stadium; durch das eine der beiden Eingangstore in der Mauer gelangte man in eine rings von dorischen Säulen umschlossene Halle; das zweite Eingangstor war gegen die zur Stadt Epidauros führende Strasse gerichtet. Der Tempel selbst, ein dorischer Peripteros, bestand aus einer Vorhalle und der Cella, in welcher die Goldelfenbeinstatue des Gottes stand, der Gott sitzend, mit der linken Hand gestützt auf einen Stab, die rechte Hand über dem Kopf einer Schlange, zu seinen Füssen ein Hund.

Nördlich vom Asklepiostempel mit der Front nach Süden lag ein grosser Hallenbau, der sich in einer Länge von 70 m bei einer Tiefe von 8 m von Ost nach West erstreckte. In der südöstlichen Ecke befand sich ein Brunnen von 17—18 m Tiefe. Während der östliche 36 m lange Abschnitt der Halle einstockig war, hatte der westliche 2 Stockwerke; der ganze Hallenbau war im Norden, Osten und Westen von massiven Mauern umgeben und war mit seinen

1) S. Herrlich, Epidauros, eine antike Heilstätte, Berlin Günther 1898.

teilweise jetzt noch erhaltenen Bänken nach Herrlich[1]) unzweifelhaft der ἄβατον genannte Raum, in welchem die Heilung suchenden Kranken schliefen. (Ganz ähnlich war das Schlafgebäude im Asklepieion am Südabhang der athenischen Akropolis.)

Herrlich[2]) unterscheidet verschiedene Arten von Heilungen, die im Asklepieion von Epidauros vorgekommen sein sollen. Ganz aussergewöhnlich erfolgt die Heilung im Zustand des Wachens; gewöhnlich schläft der Kranke im ἄβατον und erhält entweder ein Traumorakel, nach welchem er sich zu richten hat, oder hat er im Schlafe eine Vision des Gottes und seiner Gehilfinnen und ist am Morgen geheilt. Hie und da schläft nicht der Kranke, sondern einer seiner Angehörigen im ἄβατον, hat die Vision, dass der Kranke geheilt sei und findet bei der Zurückkunft, dass dies wirklich der Fall ist. Ja, es wird ein Fall von einer Kranken namens Sostrata erzählt, die nach vergeblichem Schlafen im ἄβατον ungeheilt die Rückreise antritt, aber bei dem Orte Kornoi von dem Gotte erreicht und auf freiem Feld geheilt wird. — Ganz auffallend sind die Heilungen Solcher, welche nach erfolgter Inkubation morgens die herausgenommenen Lanzen- und Pfeilspitzen in der Hand haben, noch auffallender der Bericht von einer Magenresektion bei einem an Magengeschwür (?) Leidenden. Im Zustande der Inkubation wird derselbe von den Dienern des Gottes festgebunden, der Gott selbst öffnet die Bauchhöhle, schneidet das Geschwür aus und näht den Bauch wieder zu. Am anderen Morgen ist, wie auch sonst nach Operationen, der Boden voll Blut, aber der Kranke verlässt geheilt die Stelle.

Was will gegen solches Eingreifen die Verabreichung innerlich und äusserlich wirkender Heilmittel heissen? Was die Heilungen durch die tierischen Begleiter des Gottes? Die heiligen Schlangen, die nach der (irrtümlichen) Angabe des Pausanias nur im Epidauriergefilde vorkamen, waren teils Diener, teils die Erscheinungsform des Asklepios. Einem vor dem ἄβατον schlafenden, an einem Fussgeschwür leidenden Manne beleckt eine aus dem ἄβατον kommende Schlange das Geschwür und der Kranke verlässt geheilt den Tempelbezirk; dem blinden Plutos belecken zwei heilige Schlangen die Augen und machen ihn sehend. — Weitere Heilungen

1) S. Herrlich a. a. O. S. 13—24.
2) S. Herrlich a. a. O. S. 28—30.

bewirken die heiligen Hunde durch ihr Lecken; endlich muss auch eine Gans eintreten und einem Podagristen durch ihren Biss Genesung verschaffen.

Den genauesten Aufschluss über den Nimbus, mit welchem die Priester in Epidauros ihre Heilstätte zu umgeben wussten, erhalten wir durch die sr. Zt. an Ort und Stelle niedergeschriebenen Heilungsberichte (ἰάματα).[1] Nach Pausanias befanden sich zu seiner Zeit (2. Jahrh. n. Ch.) noch 6 Stelen mit solchen ἰάματα innerhalb des Hieron. Zwei derselben sind noch ganz gefunden worden, von 2 anderen sind Fragmente vorhanden. Aus allen diesen Inschriften, welche wahrscheinlich auf den Anfang des 3. Jahrh. v. Ch. zurückgehen, ist das Bestreben der Priester zu ersehen, ihrem Asklepieion die höchste Stufe der Heilwirksamkeit zu vindicieren und die Konkurrenz der anderen, namentlich des Asklepieion von Troizen zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke scheuen sie sich nicht, die Märe aufzutischen, die υἱοὶ τοῦ θεοῦ in Troizen haben der an Bandwurm leidenden Aristagora den Kopf abgeschnitten, aber nicht mehr aufzusetzen gewusst. Dies sei erst dem Asklepios von Epidauros gelungen, wobei er gelegentlich der Frau auch den Bauch aufgeschnitten und nach Herausnahme des Bandwurms wieder zugenäht habe. Der Refrain war auch hier: „καὶ ἐκ τούτου ὑγιὴς ἐγένετο."

Solcher Wunderberichte aus Epidauros gibt es noch mehr. Asklepios schneidet einem wassersüchtigen Mädchen den Kopf ab, hängt es zum Ablaufen des Wassers mit dem Hals nach unten auf und setzt dann den Kopf wieder auf. Auf den zwei vorgefundenen Stelen finden sich Wunderheilungen und gewöhnliche unter einander verzeichnet. Stel. I, 1 heisst es von einer gewissen Kleo, sie habe einen πίναξ (Platte mit Zeichnung) gestiftet, weil sie nach fünfjähriger Schwangerschaft durch die Gnade des Gottes einen Knaben geboren habe, der sich sogleich nach der Geburt am heiligen Quell waschen und mit seiner Mutter von dannen gehen konnte. Stel. I, 15 muss der früher gelähmte Hermodikos auf Befehl des Gottes einen grossen Stein in das Hieron tragen. Auch andere Gelähmte (I, 3. 15. 16., II, 15. 16. 17. 18. 23.) erlangen wieder den Gebrauch ihrer Glieder. Blinde werden sehend (I, 4. 9. 11. 18. 20. II, 2. 12. 20.), ein Stummer erhält seine Sprache (I, 5) und ein vollständig Kahlköpfiger wieder Haare (I, 19).

1) S. Herrlich a. a. O. S. 26—28.

Durch solche Heilungsberichte soll, wie Herrlich sich äussert, „der Ruhm des epidaurischen Asklepieion, dessen Heilkraft auch das Unmögliche möglich macht, ins hellste Licht gesetzt und der Unglaube in seiner Torheit und Schädlichkeit dargestellt werden.“ Schwer in die Wagschale fiel aber jedenfalls auch die Absicht, die Geheilten alle auf die Pflicht hinzuweisen, dass das dem Gott gebührende Honorar (die ἴατρα) bezahlt werde.

Diese Ansicht Herrlich's erscheint ganz zutreffend. Denn Wassersucht, Magenleiden, Steinbeschwerden, Kopfschmerzen zu heilen, Bandwürmer abzutreiben, Läuse und Hautflecken zu beseitigen, lauter Beschwerden, welche die wirklichen Ärzte wohl auch heilen konnten, dazu wäre es nicht notwendig gewesen, πίνακες aufzustellen und Stelen mit Inschriften zu versehen. Es musste dem Publikum etwas Stärkeres geboten werden und das waren nicht bloss die oben erwähnten Wundertaten, wie Abschneiden und Wiederansetzen des Kopfes, sondern auch grosse, wirkliche Operationen, wie die oben erwähnte, an die Leistungen unserer modernen Chirurgie erinnernde Resektion des Magens.

Über die Heilungsberichte von Epidauros, bald Kuriosa im Stil der Taten des Dr. Eisenbart, bald Angaben, die recht wohl den Tatsachen entsprochen haben mögen, sprechen sich nichtärztliche Archäologen in ungemein herber Weise aus. H. Diels[1]) fasst den Unterschied in den Heilungsberichten in folgenden Worten zusammen: „Diese Beispiele spiegeln die Tugenden und Fehler des hellenischen Volkes in seinen niederen Schichten wieder. Sie zeigen neben Toleranz und Menschenfreundlichkeit auch zugleich die schamlose Betrügerei, Aufschneiderei und Geldschneiderei der Priester.“ Und v. Wilamowitz äussert sich in Bezug auf die Wunderkuren: „Man sieht in ein Getriebe von Trug und Heuchelei hinein, dem das entschuldigende Prädikat der Frömmigkeit nicht mehr zukommt.“

Lassen wir uns durch diese harten Worte nicht in unserem Urteil irre machen, dass wir in dem Asklepieion von Epidauros eine der altgriechischen, auf volkstümlicher Basis entstandenen Heilstätten zu erblicken haben, in welchen neben manchem Hokuspokus und neben aller Geldgier der Priester doch Vieles in hygienischer und therapeutischer Beziehung für die damalige Zeit geleistet worden ist!

1) Nord und Süd, Bd. 44 S. 45.

Im 5. Jahrhundert machte sich in Epidauros das Bestreben geltend, Filialen zu gründen, die Oberherrschaft über alle Kultorte des Asklepios an sich zu ziehen und mit Hilfe des delphischen Orakels die älteren unter diesen von sich abzuleiten.[1]) Bei den meisten dieser Asklepieien ist den Epidauriern ihr Plan gelungen, nicht so bei dem Asklepieion von Kos, das nach den erhaltenen Überlieferungen immerfort seine Selbständigkeit gewahrt hat.

Das in das 5. Jahrh. v. Chr. zurückreichende Heiligtum lag in der nächsten Umgebung der Stadt ausserhalb der Stadtmauer. Nach den Ergebnissen der zweiten koischen Expedition Herzog's[2]) waren es drei Terrassen; auf der obersten Terrasse stand einst der von Säulenhallen umgebene, ungeheuer grosse jüngere Asklepiostempel. Auf der mittleren wurden 1902 zwei kleine Tempel und der Altarbau blossgelegt; in dem westlichen dieser zwei Tempel, in dessen Achse der Altarbau liegt, hatte Herzog den älteren Asklepiostempel erkannt. Die dritte (unterste) Terrasse liess als Halbrund in die Terrassenmauer eingebaut eine vorzüglich erhaltene Brunnenanlage erkennen. Ihre nächste Nähe beim Altar im Mittelpunkt der Anlage macht es nach Herzog selbstverständlich, dass hier der heilige Brunnen, einer der wichtigsten Bestandteile eines jeden Asklepiosheiligtums, vorliegt. Eine weitere Brunnenanlage fand sich im Osten vor der Terrassenmauer, eine dritte im Westen. Diese reichliche Wassermenge diente nach Herzog nicht bloss zur Reinigung vor dem Eingang zu den Tempelterrassen, sondern gehörte wesentlich zum System des Kurbetriebs im Asklepieion.

An die Mauer schliesst sich ein grosser freier Platz an, etwa 100:50 m, der heilige Markt, der Kurplatz, an den Schmalseiten im Osten und Westen, wie an der Langseite im Norden von stattlichen dorischen Säulenhallen umschlossen, zum Promenieren im Schatten einladend. Im Osten schlossen sich an die aufgehende Rückwand in doppelter Flucht Gemächer an, teils wohl Bazar- und Geschäftsräume, teils Wohnungen.

Als Resultat der zweiten Koischen Expedition konnte Herzog etwa folgendes Gesamtbild konstruieren: Von der Stadt Kos kam man auf der heiligen Strasse von Norden oder Osten auf den gros-

1) R. Herzog, Koische Forschungen und Funde S. 173 f.

2) R. Herzog, Von der krischen Expedition. Schwab. Kronik 1903 Nr. 484.

sen Platz, die Terasse III. Von hier stieg man am heiligen Brunnen vorbei, vom weltlichen Staub gereinigt, zur Tempelterrasse II und von da auf der grossen Freitreppe zur oberen grossen Tempelterrasse I hinauf. Als wichtige Bestandteile des heiligen Bezirks sind vor Allem die Gebäude für die Krankenpflege und die Unterkunft der Pilger, sowie für die Palästra, für die Trainierung zu den Festspielen anzuführen. Letztere ist wahrscheinlich ausserhalb der Peripherie der untersten Terrasse zu suchen.

Schon bei seiner ersten Expedition hat Herzog auch den Quellen in der Umgebung des berühmten Heiligtums nachgeforscht [1]) und das Vorhandensein von 4 Quellen konstatiert. Am nächsten der Stadt ist die heute noch, wie im Altertum, Βούρεννα genannte Quelle, deren Wasser frisch und klar in dem alten Brunnenhause angetroffen wurde. Aus diesem Brunnenhause wurde das treffliche Wasser der Felsenquelle in das Asklepieion geleitet. — Etwa 3 Kilometer westlich von der Βούρεννα sprudelt das Rotwasser hervor, eine stark eisenhaltige Kohlensäurequelle. — Ausserdem entspringen dem ausgesprochen vulkanischen Boden dieser Gegend einige meist kalte Schwefelquellen. — Endlich entspringt dem vulkanischen Südabhang des hohen Gebirgszugs eine heisse Quelle, welche jetzt noch als Heilquelle benützt wird.

Ob alle diese Mineralquellen schon im Altertum bestanden haben, wird von Herzog mit Recht bezweifelt. Jedenfalls dürfen sie nicht in ursächlichen Zusammenhang mit der Anlage der Heilstätte des Asklepieion gebracht werden, denn die Quellen, welche in den anderen Asklepieien (Epidauros, Athen, Pergamon, Lebena) benützt wurden, enthielten nur frisches klares Bergwasser, wie dies ganz den alten hygienischen Vorschriften entspricht. Die Möglichkeit ist übrigens nicht zu bestreiten, dass zur Römerzeit auch auf die Mineralquellen Wert gelegt wurde, nachdem die Römer in ihrer Heimat Italien und sonst überall sich von der Wirkung der Mineralquellen überzeugt hatten.

Was nun weiter die Wirksamkeit des Asklepieion auf Kos betrifft, so stimmt dieselbe nach H. Kühlwein [2]) ganz mit der in den anderen Asklepieien überein. Dieselbe Vorbereitung (Fasten,

1) R. Herzog a. a. O. S. 158 ff.

2) H. Kühlwein, Kos und Knidos, eine kulturgesch. erhärtete Skizze. Westermann's Monathefte, Bd. 53 1882, Heft 315, S. 395 ff.

Bäder, Opfer und Gebete), dieselben Umzüge der Priester, dieselben Traumorakel und therapeutischen Massnahmen, dieselben Weihgeschenke der Genesenen. Ebenso wurden auf den Marmorsäulen des Tempels hunderte von Inschriften eingegraben, welche die Heilberichte (ἰάματα) enthielten. In einer Beziehung aber weicht Epidauros von Kos ganz wesentlich ab, nämlich darin, dass auf Kos neben dem hieratisch geleiteten Asklepieion noch die Heilanstalt der Asklepiaden stand, von welcher weiter unten des Näheren die Rede sein wird. Ein Zusammenarbeiten der Priester und der Asklepiaden wird von Kühlwein, wie auch schon von Häser[1]) bestritten. R. Herzog aber nimmt an, die Priesterschaft des Asklepios müsse, beeinflusst durch das Beispiel der klinischen Anstalten der Asklepiaden, für den Zudrang der Kranken ein eigenes Sanatorium errichtet haben. Immer aber ist wohl zu berücksichtigen, dass das Asklepiosheiligtum mit den priesterlichen Ärzten die ältere Heilstätte war, an die sich dann erst später die klinische Schule der Asklepiaden anschloss.

Die vormalige Existenz eines Asklepieion bei Knidos ist nach Kühlwein[2]) unbestimmt. Wenn sich ausser den aufgedeckten Anlagen der Tempel für die chthonischen Gottheiten (Demeter, Persephone, Hades, Hermes) einst auch ein Asklepieion daselbst befunden habe, so müsse dasselbe ebenfalls auf derselben geräumigen Terrasse gestanden haben. Für diese Möglichkeit spricht jedenfalls, dass der Engländer Newton beim graben auf dieser Terrasse eine Menge von marmornen Nachbildungen von Gliedmassen (also Weihgeschenke für den Asklepios) gefunden hat.

Überreste von Asklepieien ausser den oben genannten von Epidauros und Kos finden sich jetzt noch bei Korone im Golf von Messene, bei Hermione in der alten Argolis, in Pergamon und Ephesus. Alle diese 4 Tempel standen mit berühmten Quellen in Verbindung, die als Heilquellen betrachtet wurden; stand doch der Brunnen das Asklepios in Pergamos im Rufe, den Stummen die Sprache wieder zu verschaffen.[3]) Weitere Asklepiosquellen

1) H. Häser a. a. O. Bd. I S. 72.

2) H. Kühlewein a. a. O. S. 403.

3) Darüber hat man sich nicht zu wundern. Noch im Jahre 1680 entdeckte man unter einer Miststätte zu Weihenzell eine (jetzt ganz verschollene) Quelle, die durch ihre Wunderwirkung (Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend etc.) bald so berühmt wurde, dass an einem Tage 1200 Personen sie besuchten. Und jetzt noch die Prozessionen zu der Wunderquelle in Lourdes!

befanden sich in Arkadien beim Flusse Lusios, bei Aege, in Korinth und Athen und eine weitere bei Pellene. Von den Töchtern des Asklepios besassen, soviel man gegenwärtig weiss, nur Hygiea und Panakeia besondere Heiligtümer. Von den mit Heilquellen verbundenen Tempeln der Hygiea war oben die Rede. Der Göttin Panakeia geweiht waren Heilstätten in Athen, Peiraos, Epidauros, Kos und Kalymna.[1])

Es erübrigt nun noch der vielen anderen Heilquellen auf griechischem Boden zu gedenken, welche teils bestimmten Nymphen geheiligt waren, teils an und für sich den Charakter als Volksbäder und Volksheilstätten besassen. Was die Nymphenquellen betrifft, so ist es ja nach O. Stoll[2]) nicht befremdlich, wenn „in einem Lande, dessen Hydrographie so viele seltsame Erscheinungen in Gestalt merkwürdiger Quellen und unterirdischer Wasserläufe und Wasserbecken aufweist, wie Griechenland, den Quellen eine hervorragende Rolle auf dem Gebiete der suggestiven Erscheinungen zukam.“ Man überzeugte sich durch Erfahrung von der Heilkraft dieser und jener Quellen und schrieb diese Heilkraft bestimmten Nymphen (Najaden) zu, die dann als iatrische Gottheiten verehrt wurden. In ihnen war das Wasser als Lebensprinzip verkörpert. Die heissen Quellen von Himera, in denen Herakles Stärkung fand, nannte Pindar „θερμὰ Νυμφᾶν λουτρά.“ In den heissen Quellen von Hierapolis in Phrygien (Strabo 13, 629) hatte eine Nymphe gleichen Namens ihr Wesen. Die Heilnymphen Jonides hatten bei Herakleia in Elis an der Heilquelle des Kytheros ein Heiligtum[3]) und nahe bei der Mündung des Flusses Anigros in Triphyllien befanden sich zwei noch jetzt bemerkbare Höhlen, in welchen lauwarme Schwefelquellen entsprangen. Die eine derselben war den νύμφαι Ἀνιγρίδες heilig. Zu ihnen kamen mit Weihgeschenken und Opfern Leute, die an weissen Flecken (Psoriasis?) litten. Die leidenden Körperteile wurden mit dem schwefelhaltigen Schlamme am Höhlenrande abgerieben, worauf der Patient durch den Fluss Anigros schwamm, um drüben vollständig geheilt ans Land zu steigen.[4])

1) W. H. Roscher, a. a. O. III, 1 S. 1482 ff.
2) O. Stoll a. a. O. S. 255.
3) W. H. Roscher a. a. O. VI, 1 S. 292.
4) W. H. Roscher a. a. O. I, 1. S. 301. Pausan. Elis I, c. 5.

Aber auch ohne Nymphen und Nymphentempel standen viele kalte Quellen, Thermen und Mineralquellen als Volksbäder seit alten Zeiten in besonderem Rufe, so die heissen Salzquellen in der Nähe von Troizene, die von Herodot, Livius, Strabo etc. genannten warmen Schwefelthermen von Thermopylae; die heissen Schwefelquellen (die späteren Aquae Hellopiae) in Epirus. Weiter ist zu erwähnen die Thespische Quelle in Böotien, welche die Weiber fruchtbar machen sollte, die Salztherme von Pagasae am Sinus Pagasaeus, die Therme von Larissa, die warme Heilquelle bei Libethra (Thessalien), und die Warmbäder auf dem Felde von Argos. Im jetzt versandeten Hafen von Athen floss einst eine Bitterquelle, welche gefasst zu einer öffentlichen Badeanstalt bei Athen geleitet wurde. Überreste alter Bäder finden sich an verschiedenen Stellen. So befanden sich einst warme Quellen mit Bädern an der Südgrenze von Arkadien und Elis bei Phygalia (jetzt Davio); an der Ostküste des Peloponnes bei dem jetzigen Orte Skara Chori sind bei einem lauen Schwefelteiche Überreste der alten Thermalbäder zu sehen; ebenso hat man bei der früheren Salztherme von Lutron in Achaja, bei der als Mittel gegen Hundsbiss berühmten Quelle Alysson in Achaja und bei der alten Salzquelle Pelekiton bauliche Überreste aufgedekt, am letztgenannten Punkte verbunden mit einer altspartanischen Inschrift.

Nicht minder zahlreich waren die warmen und kalten Heilquellen auf den griechischen Inseln. Auf Euboea zählte man neben der kalten Quelle Aidipsos noch die Thermen von Aidipsos, die Thermen von Delio und die der lalanthischen Ebene. Berühmte Thermen befanden sich auf Milos, Thera, Cimolos, Cythnos, Nisyros und Lesbos. Pnochyta hatte eine Therme, die als Mittel gegen Steinbeschwerden berühmt war, auf Rhodos endlich floss eine abführende Bitterquelle, der bei Unterleibsbeschwerden gute Dienste zugeschrieben wurden. Alles in Allem kann man also wohl sagen, dass auch mit einfachen volksmässigen Quellen-Heilstätten Griechenland in ganz besonders reichlicher Weise versehen war.

8. Die Etrusker

mit ihrer eigentümlichen Kultur haben in vielen Punkten die Vermittlung zwischen dem Griechentum und Römertum gebildet, in vielem Anderem aber eine selbständige Stellung eingenommen. Über

ihre Heilgötter sind wir äusserst dürftig unterrichtet, da es immer noch grosse Schwierigkeiten macht, die etruskischen Inschriften richtig zu entziffern, und aus den römischen Schriften nichts zu entnehmen ist.

Was wir wissen,[1]) ist, dass im cäritischen Hafen Pyrgoi der grosse und reiche Tempel der Göttin Eileithyia stand, die wahrscheinlich mit der italischen Mater Matuta identisch war. Nach Müller konnte dieselbe als Mutter des frühen Tageslichts vielleicht als diejenige Gottheit angesehen werden, die das Menschenkind an das Tageslicht befördert. Dass der Tempel als Heilstätte von vielen Hilfsbedürftigen (Frauen) besucht war, dafür spricht die Grösse und der Reichtum desselben.

Weiter berichtet Tacitus[2]) von einer Göttin des Munioipium Ferentinum, die von einigen als Fortuna, von anderen als Salus bezeichnet wird, nach Müller[3]) aber wohl identisch mit der tuskischen Göttin Nortia war, deren Tempel in Volsinii stand.

Etwas besser sind wir über die als Heilstätten benützten zahlreichen Mineral- und anderen Quellen der Etrusker unterrichtet. Besonders beliebt waren warme Schwefelbäder, warme Stahlbäder, und indifferente Thermen. Reste solcher Bäder aus etruskisch-römischer Zeit fanden sich bei San Canziano, wo die von Horaz (Epist. 1, 15) besungenen fontes Clusini waren, bei Caldane in der Maremma (wohl entsprechend den Aquae calidae ad Vetulonios, Plin. II, 103, 227), bei Stigliano (Corneto, wohl entsprechend den Aq. Apollinares des Itin. Anton. und der tab. Peuting.); bei Cervetri die Bagni del Sasso, die alten Thermae Caeretanae des Strabo, bei Civita vecchia die Bagni di Ferrata, die Thermae Tauri des Rutil. (I, 249), bei Bracciano die Bagni di Vicarello, bei Bacucco die Aq. Passeris und schliesslich die Bäderreste bei San Ippolito und die Bulicame. Ausserdem wurden in römischer Zeit benützt die Bäder von Pisae, Populonia und Volaterrae.

In welch umfassender Weise einzelne dieser Bäder als Heilstätten von den Etruskern benützt worden sind, dafür zeugen die in den römischen Sammlungen, namentlich in dem etruskischen Mu-

1) K. O. Müller, die Etrusker, Bd. II, S. 54.
2) Anal. XV, 53.
3) K. O. Müller a. a. O. Bd. II, S. 53.

seum in der Villa di Papa Giulio aufbewahrten Donarien, über welche Prof. Dr. Stieda (Anatomisches über altitalische Weihgeschenke, Wiesbaden, J. F. Bergmann 1901) ausführlich berichtet hat.

9. Die Römer

mussten in der frühesten Zeit ihres Staates um so eher geneigt sein, an besondere Heilgötter zu glauben, als sie Jahrhunderte lang nach einer ärztlichen Wissenschaft kein Bedürfnis hatten, sondern ihr ganzes Augenmerk auf Erhaltung der Rüstigkeit durch hygienisch-diätetische Massnahme richteten.

Wie bei den Griechen Zeus, so wurde auch bei den Römern Jupiter, der Hauptgott, dem die Oberleitung im Himmel und auf der Erde zugeschrieben wurde, gewöhnlich nicht als Heilgott angerufen. Ein einziger Jupitertempel kann als Heilstätte angesehen werden, nämlich das Heiligtum des Jupiter Cernennus neben den Aquae Cernenses bei Aprudbanya in Siebenbürgen, in dessen Nähe jetzt noch ein Dorf Korna liegt.

Seine Gemahlin Juno wurde wie Hera in Griechenland als Mondgöttin (Lucina) und Beschützerin der Geburten von gebärenden und unterleibskranken Frauen angerufen, hatte unter den Namen Juno Fluonia, Sospita, Conservatrix, Dea natio, Opigena, Kupra ihre Heiligtümer in ganz Italien und in Rom einen berühmten Tempel auf dem Esquilinus und auf dem forum olitarium, sowie einen heiligen Hain bei Laxuvium. Als Pflanzen zur Heilung von Frauenkrankheiten waren ihr in Griechenland geweiht die Granate, die Sumpfgoldblume (Heliochrysos), das Cypergras, das Keuschlamm (Lygos) und die Lilie.[1]) Ob dies in Rom und dem übrigen Italien ebenso war und ob die in den Tempeln Hilfe suchenden Frauen vielleicht von den Priesterinnen solche pflanzliche Heilmittel erhielten, lässt sich in keiner Weise feststellen.

Der als Schöpfer der Heilkunde angesehene Apollo fand auch bald bei den Römern als Apollo ἀλεξίκακος Aufnahme und Verehrung, doch ist von seinem Kult und der Tätigkeit seiner Priester nichts weiter bekannt, als dass Traumorakel (Tempelschlaf) in seinen Tempeln nicht stattfanden.

Ähnlich verhält es sich mit der altitalischen Göttin Minerva

1) W. H. Roscher a. a. O. Bd. I, S. 2075 f.

(der Athene die Griechen). Ihr als Göttin der Weisheit wurde auch die Wissenschaft der Heilung zugeschrieben. Als Minerva medica galt sie als Oberhaupt aller Ärzte, aber über die Art, wie von dieser Göttin Rat und Hilfe erteilt wurde, ist soviel als Nichts bekannt. Jedenfalls scheint es keine ärztliche Priesterschaft in ihren Tempeln gegeben zu haben. — In der Gegend von Placentia (Piacenza), wo sie als Minerva memor oder Minerva medica cabardiacensis in hohem Ansehen stand, hat man zahlreiche Weihinschriften gefunden, z. B. bekennt sich eine Frau „indulgentia medicinarum ejus infirmitate gravi liberala", eine andere bedankt sich „restitutione facta sibi capillorum." Hier scheint also doch eine Abgabe von Arzneimitteln stattgefunden zu haben, die sich sogar bis auf Empfehlung eines Haarwuchsmittels erstreckte.

Als uralte italische Lichtgöttin war Diana nicht bloss die Beschützerin des Wachstums der Felder und Wälder mit ihrer Wildbevölkerung, sondern auch des Menschenlebens. Mehr noch als Juno galt sie unter dem Namen Lucina als Patronin und Geburtshelferin der Frauen. Zu ihren heiligen Hainen und Tempeln in Rom (Vicus Patricius) und an anderen Stätten hatten nur Frauen Zutritt.[1]) — Über das berühmte Heiligtum der Diana in Nemi hat Dr. O. Rossbach auf der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Görlitz 1889 gesprochen.[2]) Nemi war ein kleines Städtchen am Nemi-See im Albanergebirge, wo das ganze Altertum hindurch ein Kult der Diana bestand. Zu dem nemus Dianae (auch nemus Aricinum genannt) und dem darin befindlichen kleinen Tempel zogen aus Rom und ganz Latium Prozessionen von bekränzten Frauen mit Fackeln in den Händen, um die Göttin mit Bitten anzugehen und um Dankgeschenke für erfüllte Bitten darzubringen. Dass der Tempel in Nemi nicht bloss von lokaler Bedeutung, sondern ein religiöser Mittelpunkt für ganz Italien war, ist aus der ausserordentlichen Menge von Donarien (Terracotten und kleinen Bronzen) ersichtlich, welche seit Anfang des 17. Jahrhunderts bis auf die jüngste Zeit daselbst gefunden worden sind. — Diana Thermia hiess sie, weil ihr besonders die warmen und heissen Quellen geheiligt waren. Die campanischen Thermen wurden von Sulla der Diana dediziert und auch später noch wur-

1) W. H. Roscher a. a. O. S. 1002 ff.
2) Verhandlungen, Leipzig 1890 S. 147 ff.

den ihr warme Heilquellen geweiht, wie die Arethusa-Quelle in Sizilien, die Therme von Aix in Savoyen und das laue Bad von Badenweiler.

Eine Heilgöttin ganz eigentümlicher Art war die Bona Dea. Ursprünglich dachte man sich wohl dabei im allgemeinen eine Heil und Segen spendende Gottheit. Später muss aber unter ihrem Namen in Rom und dem übrigen Italien eine bestimmte Gottheit verehrt worden sei, deren wirklichen Namen auszusprechen nicht erlaubt war. Das berühmteste Heiligtum dieser geheimnisvollen, vom Volke hoch verehrten Göttin Bona Dea lag in Rom am Aventin unterhalb des sog. Saxum. Kein Mann durfte den Tempel betreten, nur Frauen hatten Zutritt und erhielten aus der dort befindlichen Apotheke Arzneimittel. Vielleicht ist die Göttin deshalb für identisch mit der Panacea der Griechen zu halten, vielleicht bestand aber auch eine Identität mit der Hygiea, weil sie die Schlange als Attribut hatte und Schlangen sich in ihrem Tempel aufhielten. Jedenfalls muss der Glaube an die Universalität ihres Heilwissens ein grosser gewesen sein, denn als Heilgöttin für Augenkranke führte sie den Namen „Oculata, Lucifera" und als Helferin in Ohrenleiden wurde ihr eine Inschrift „Bonae Deae auritae" gewidmet.[1])

Unter den Heilgöttern zweiten Ranges spielt sogar Herkules eine Rolle, denn im Verein mit Silvanus wurde er zum Gott der Quellen, namentlich der warmen, und so zum Heilgott erhoben. Welch hohe Verehrung er als solcher genossen hat, ist aus den vielen Inschriften ersichtlich, die ihm in den Bädern bei Mehadja als Genius loci fontibus calidis, als Salutifer, Salutaris gewidmet worden waren.[2])

Daneben hatten die Römer mit den übrigen altitalischen Völkerschaften eine Anzahl untergeordneter Heilgöttinnen gemein, welche wohl nur als Personifikationen bestimmter Begriffe anzusehen sind. Eine solche altrömische Heilgöttin war die Meditrina, der zu Ehren man am 11. Oktober die Meditrinalia feierte, wobei man alten und neuen Wein spendete und als Heilmittel (medicamenti causa) trank und dazu den Spruch sagte: „novum vetus vinum bibo, novo veteri morbo medeor."[3]) — Die als Erfin-

1) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 789 ff.
2) W. H. Roscher a. a. O. I, 2 S. 2951 f.
3) W. H. Roscher a. a. O. II, 2 S. 2516.

derin der Gegengifte von den Marsern verehrte Angitia war auch sonst in Italien als wohltätige Heilgöttin hochangesehen und hatte einen besonders heiligen Hain am Fuciner-See, dessen Gestade reich an Schlangen und Heilkräutern waren.[1]) — Die Dea Mefitis, die Göttin der Miasmen und schädlichen Ausdünstungen, ist auf dem Boden Italiens wohl zu begreifen. Sie wurde angerufen, damit sie die Menschen vor den schädlichen, dem Boden entströmenden Schwefeldämpfen und den Sumpfausdünstungen schütze und die an solchen Schädlichkeiten Erkrankten wieder heile. Wahrscheinlich entströmten solche Schwefeldämpfe auch dem Boden des Esquilin, wo die Göttin einen heiligen Hain und Tempel hatte und wo auch der Altar der Febris und der Mala Fortuna stand. Weitere Kultstätten befanden sich nach Plinius am See Ampsanctus, einem Marre mit starker Gasausströmung, ferner ein Tempel ausserhalb der Tore von Cremona (Tac. Hist. 3, 33), in Laus Pompeji, in Potentia und in Saponara.[2]) — Ebenfalls eine blosse Verkörperung eines Begriffs war die Dea Febris, die ihre Tempel auf dem Esquilin, dem Quirinal und Palatin hatte und dort gegen Malaria angerufen wurde. Nach Valer. Maxim. II, 6 legten die Kranken nach erlangter Heilung die an ihrem Leibe getragenen Heilmittel (Amulette) als Weihgeschenke nieder. Rührend ist die von Tomasini mitgeteilte Inschrift einer Mutter für ihren wiedergenesenen Sohn: „Febri Divae, Febri Sanctae, Febri Magnae Camilla pro filio amato male affecto.“ — Wo die Mefitis und Febris verehrt wurden, durfte auch die Salus nicht fehlen. Ursprünglich eine sabinische Gottheit erhielt die Dea Salus schon 302 v. Ch. einen Tempel auf dem Quirinal; die Anhöhe, auf welcher er stand, hiess Collis Salutaris, das Stadttor, durch das man zu ihm heraustrat, Porta Salutaris.

Als äusserst umständliches Volk hatten die Römer ausserdem noch besondere Götter und Göttinnen für einzelne Eingeweide, für das Geschlechtsleben und die Entwicklung der Kinder. Schutzgöttin aller Hauptorgane des menschlichen Körpers, namentlich des Herzens und der Eingeweide, war die Göttin Carna, welche ein altes, angeblich von M. Junius Brutus gegründetes Heiligtum auf dem Caelius besass. An ihrem Feste (Kalenden des

1) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 351.
2) W. H. Roscher a. a. O. II, 2 S. 2519.

Juni) wurden ihr besonders kräftige Speisen geopfert und vom Volk gegessen.[1]) Dabei wurden Gebete an sie gerichtet „ut jecinora et corda, quaeque sunt intrinsecus viscera, salva conservet“ (Macrob. Saturn. lib. I, c. 12). — Bei zweifelhafter oder mangelnder männlicher Potenz wurden der Deus Subigus, die Dea Prema, Dea Pertunda und Dea Perfica angerufen, für die geschlechtlichen Vorgänge beim Weibe bis zur Empfängnis die Götter Pilumnus, Mutunus Tutunus und Fascinus, sowie die Göttinnen Rumina, Deverra, Cunina, Mena, Uterina.[2]) — Die Umständlichkeit der Römer zeigt sich auch darin, dass sie neben der Juno Lucina, der obersten Geburtsgöttin, noch eine besondere Helferin für besondere Kindeslagen hatten, nämlich die Göttin Carmenta, der zu Ehren die Frauen an den Altären bei der Porta Carmentalis zwischen Kapitol und Tiber die Carmentalia am 11. und 15. Januar feierten. Ein eigener Opferpriester, der Flamen Carmentalis, zündete dabei die Opfer an und die Priester der Carmenta, die Carmentarii, zeichneten für die harrenden Frauen die Orakelsprüche der Göttin auf (Serv. ad Aen. VIII, 336). Je nachdem die Frucht der Hilfe flehenden Frauen vorwärts oder rückwärts zu liegen schien, wurde die Göttin von den Priestern als Porrima (Anteverta) oder Postverta angerufen. — Und war das Kind glücklich geboren, so hatte auf besondere Fürbitte die Intercidona den Nabel, die Ossipaga dagegen das gedeihliche Wachstum der Knochen zu überwachen.

Der Kult aller dieser altrömischen resp. altitalischen Heilgötter blieb im Wesentlichen derselbe, auch nachdem im Jahre 291 v. Ch. nach schwerer Pest auf den Rat der sibyllinischen Bücher der Kult des obersten griechischen Heilgottes Asklepios von Epidauros auf die Tiberinsel bei Rom verpflanzt und dem Gotte ein Tempel daselbst errichtet worden war. Von der Tätigkeit der Priester daselbst ist wenig besonderes zu berichten. Das Heiligtum des Aeskulapius trug als Heilstätte denselben Charakter, wie die griechischen Asklepieien; Tempelschlaf, Traumauslegung und spezielle Behandlung war ganz wie in letzteren gebräuchlich. Auch die Schlangen, von Epidauros herübergebracht, durften nicht fehlen. Ebenso muss es gebräuchlich gewesen sein, nach erfolgter

2) W. H. Roscher a. a. O. I, S. 854.

1) Iwan Bloch im Hdb. d. Gesch. d. Med. Bd. I, S. 406.

Genesung im Tempel des Gottes Nachbildungen der erkrankt gewesenen und geheilten Körperteile als Weihgeschenke aufzuhängen, denn Stieda[1]) kann von zahlreichen Donarien berichten, die von der Tiberinsel stammen und im Museo nazionale in Rom aufbewahrt sind.

Auf einer Marmortafel, die man aus dem Aeskulaptempel auf der Tiberinsel ausgrub, fand man 4 Orakelberichte in griechischer Sprache aufgezeichnet:

1) „In diesen Tagen machte das Orakel einem gewissen Cato, der blind war, die Eröffnung, er möge zum heil. Altar treten, seine Kniee beugen, dann sich von dessen rechter Seite zur linken bewegen und die 5 Finger der rechten Hand auf den Altar legen, die Hand erheben und über seine eigenen Augen legen. Und er sah gut vor einer Menge anwesenden und sich selbst beglückwünschenden Volkes, weil sich so grosse Wunder unter der Herrschaft unseres Kaisers Antonin zutragen.

2) Dem Lucius, der mit Seitenstechen behaftet und von allen Menschen aufgegeben war, gab der Gott das Orakel, er möge herantreten, die Asche vom Altar sammeln, mit Wein vermengen und dann auf seine Seite legen. Und er genas und dankte dem Gott öffentlich und das Volk beglückwünschte ihn.

3) Dem Blut auswerfenden Julianus, den alle Menschen aufgegeben hatten, antwortete der Gott durch das Orakel, er möge herantreten und vom Altare die Pinienkerne nehmen und drei Tage hindurch mit Honig geniessen. Und er genas und dankte öffentlich in Gegenwart des Volkes.

4) Dem Valerius Aper, einem erblindeten Soldaten, gab der Gott das Orakel, er möge kommen und das Blut eines weissen Hahnes nehmen, demselben Honig beimengen und ein Collyrium daraus bereiten, das er sich 3 Tage hindurch auf die Augen streichen solle. Und er sah und kam und dankte öffentlich dem Gotte."

Wie in Griechenland rekrutierte sich der Zulauf zu dem Tempel des Heilgottes hauptsächlich aus dem niederen Volke, während der vornehme Römer sich in Krankheitsfällen entweder an die eingewanderten griechischen Ärzte oder höchstens an die altberühmten griechischen Asklepieien wandte. Nach Eroberung Griechenlands durch die Römer erwuchs diesen, in erster Linie dem Asklepieion

1) Dr. L. Stieda a. a. O. 123.

von Epidauros, ein neuer Glanz, der während der ganzen Kaiserzeit andauerte. Antonius Pius z. B. liess in Epidauros, ausserhalb des Peribolos ein Gebär- und ein Sterbehaus errichten. Die letzten datierbaren Inschriften von Epidauros stammen aus der Zeit des Kaisers Gordianus III. (238—244 p. Ch.) und noch der Sophist Themistios (2. Hälfte des 4. Jahrh. p. Ch.) berichtet von dem Brauche, dass Kranke nach Epidaurus fuhren, um daselbst Heilung zu suchen.[1]) — Während der ganzen Kaiserzeit scheint nicht mehr das frühere chirurgische oder anderweitig therapeutische Eingreifen des Gottes, resp. seiner Priester, sondern nur die Belehrung auf Grund der im Traume geoffenbarten Vorschriften in Epidauros üblich gewesen zu sein. Herrlich[2]) führt als Beleg hiefür die Inschrift des M. Julius Apellas aus der Zeit des Kaisers Antoninus Pius an, worin alle dem Kranken verordneten Kuren und Heilmittel (Diät, Kleidung, Bewegung, Abhärtung etc.) aufgeführt sind. Nach und nach trat Epidauros nebst anderen Kultstätten des Asklepios (z. B. Tempel des Äskulapius und der Salus in der Civitas Lambaesis in Numidien) in den Hintergrund gegen Pergamos, dessen Asklepieion erst in der Kaiserzeit in Blüte geriet, aber durch seinen Ruf bald alle anderen verdunkelte.[3])

Um schliesslich wieder auf das Äskulapheiligtum auf der Tiberinsel zurückzukommen, so muss ein Irrtum berichtigt werden, zu welchem die Bezeichnung „Collegium Äskulapii et Hygieae" leicht verleiten könnte. Man könnte nämlich daraus schliessen, dass mit dem Tempel ein Kollegium von priesterlichen Ärzten verbunden gewesen sei. Nach dem Inhalte der Satzungen aber handelte es sich keineswegs um solche, sondern um eine milde Stiftung, um eine Gesellschaft von 60 Stipendiaten, die in eigenem Anwesen von den Zinsen eines grossen Kapitals lebten, das die Salvia Marcellina, die Witwe eines Freigelassenen, gestiftet hatte.[4])

Wir haben oben (S. 20) gesehen, dass in Griechenland Asklepiostempel häufig in Verbindung mit kalten oder warmen, gewöhnlichen oder Mineralquellen gestanden haben. Ganz dasselbe trifft für die Äskulaptempel der Römer zu. Warme Äskulap-

1) S. Herrlich a. a. O. S. 1—12.
2) S. Herrlich a. a. O. S. 30—32.
3) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 626.
4) Ritter v. Rittershain a. a. O. S. 57 f.

quellen wurden benutzt zu Abano, Valdieri und in Prusa (Bithynien). Ausserdem sind als Äskulapquellen anzusehen, die in Schwalbach, Ems und Baden bei Wien und zwar deshalb, weil sich daselbst die Äskulapschlange vorfindet, von welcher man annehmen muss, dass sie von den Römern mit dem Äskulapkultus dahin verpflanzt worden ist.

Wenn übrigens die Römer überall, wohin sie kamen, kalte und warme Mineralquellen aufsuchten und als Heilstätten benützten, so geschah dies weniger auf den Rat von Ärzten, als aus eigener Initiative, weil das Volk von Alters her für solche Quellen eingenommen war und in jeder eine Heil und Segen bringende Gottheit, wenn es auch nur eine Nymphe war, vermutete. Wie so vieles Andere, haben die Römer auch den Kultus der Nymphen von den Griechen übernommen und an vielen Stellen ihres Reiches die Zeichen der Verehrung für diese Nymphae medicae, salutiferae, salutares in Gestalt von Inschriften hinterlassen, so an der alten Heilquelle bei Tönnisstein (Andernach), an Heilquellen in Gallien, Britannien, Spanien und Numidien, besonders häufig aber in Verbindung mit Weihgeschenken bei den heilkräftigen Quellen in den Donauprovinzen.[1])

Für das Trinken von Heilwässern waren die alten Ärzte am wenigsten eingenommen; noch bei dem grossen Galen spielen dieselben eine untergeordnete Rolle, weil er, wie schon Hippocrates, eine austrocknende Wirkung derselben befürchtete. Auf Zureden von Freunden dagegen oder auf Grund eines Traumes wurden verschiedene Wasser getrunken, bei Blasenleiden z. B. die Aquae Dimidia von Stabiae, der kalte Säuerling von Teanum Sidicinum (Campanien), der Säuerling von Venafrum, von Ischia u. a.; bei Magenleiden trank man Eisenwasser oder das abführende von Cutiliae oder das Nepesinische Wasser (in Etrurien).

Auch bezüglich der Badekuren, die beim Volke sehr beliebt waren, hielten sich die römischen und griechischen Ärzte sehr reserviert. Celsus spricht darüber mit keinem Wort, Aretaeus führt kein einziges Bad auf, erst Athenaeus nennt verschiedene Bäder in Griechenland, Kleinasien und Unteritalien; Archigenes zeigt sich mit den Hauptklassen der Mineralbäder bekannt, ist aber

1) W. H. Roscher III, 1 S. 512 f.

in der Verordnung derselben sehr sparsam, ebenso Rufus und Galen, während der Pneumatiker Herodot (zu Trajans Zeit) für Mineralbäder sehr eingenommen war. Ebenso ausführlich wie dieser handelt über die Nitrum-, Alaun- und Schwefelbäder der griechisch-römische Arzt Antyllus. Am meisten hat über Badekuren der Byzantiner Alexander v. Tralles (6. Jahrh. p. Ch.) geschrieben.

Das römische Volk aber, von den wechselnden Ansichten der Ärzte unbeeinflusst, hielt an der alten Quellenverehrung fest und brachte es mit der Zeit so weit, dass auch seine Dichter und Schriftsteller, seine Staatsmänner, Feldherren und Kaiser das eine oder andere Bad als Heilstätten aufsuchten.

Merkwürdig, weil an die Äskulapheiligtümer erinnernd, sind einzelne Quellen in Verbindung mit Traumorakeln. Clitumnus, der Flussgott des gleichnamigen umbrischen Flusses, hatte ein hochverehrtes Heiligtum mit einem Hain und einer Quelle, wo zahlreiche Dank- und Votivinschriften von Solchen gefunden wurden, denen der Gott geholfen und die Zukunft enthüllt hatte.[1]) Eine ähnliche Heilstätte mit Traumorakel befand sich in dem heiligen Haine des Faunus und der Albunea, der Nymphe einer schwefelhaltigen, weissfarbigen Quelle bei Tibur. In diesem heiligen Haine ruhte der Orakelsuchende während der Nacht auf ausgebreiteten Schafvliessen und wurde nach Roscher[2]) wahrscheinlich unter Einwirkung der Schwefeldämpfe aus der vorbeifliessenden Albunea in eine Art von Hallucination versetzt. — Eine weitere Heil- und Orakelstätte waren die heissen Quellen von Abono (südwestl. von Padua), wo dem Quellgott Abonius viele Weihgeschenke gestiftet wurden (Lucan. VII, 193).

Von Heilbädern ohne Orakel kannten und benützten die Römer, namentlich während der Kaiserzeit, eine Menge. Junobäder mit Inschriften „Junoni reginae" befanden sich in Cannstatt, Wiesbaden und zu Alange (Badajoz) in Spanien. Herkulesbäder waren ausser einigen kalten Quellen in Italien, Griechenland, Spanien und den oben genannten Bädern von Mehadja die Thermen von Aidipso, die Thermae himerenses und die von Segesta auf Sizilien, die Herkulestherme in Campanien, die in Baden (Inschrift „Deo invicto") und Wiesbaden, und die warme Quelle bei Broos in Dacien.[3])

1) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 912.
2) W. H. Roscher a. a. O. I. 1 S. 224.
3) Lersch Geschichte der Balneotherapie. Würzburg 1863. S. 15.

Dem Neptun als Heilgott wurden Inschriften geweiht in Como (Neptuno et Diis Aquatilibus), in Plombières und auf dem Boden von Alt-Ofen (mit Statuen des Neptun und der Nymphen).

In überwiegender Mehrzahl waren es, wie in Griechenland, Quellen mit Nymphenverehrung, die wegen ihrer heilkräftigen Wirkung aufgesucht wurden.

Um mit denen von Italien zu beginnen, so hatten die Quellen von Lipare von Kranken und Gesunden grossen Zulauf. Sehr frequentiert waren auch die Schwefel- und andern Quellen von Sizilien, so die trinkbare, nicht salzige Therme von Segesta, der schon von den Karthagern benutzte Säuerling von Himera (s. ob.), die Thermen von Selinunt und die jetzt noch in ihren Ruinen kenntlichen Thermen bei Aderno, Polizzi, St. Lucia, Paterno, Catanea, Syrakus und die in der Nähe des alten Hybla.

Von festländischen italienischen Bädern waren vielberühmt die schon von C. C. Scipio gebrauchten Aquae Cumanae, Thermen von verschiedenem Gehalt, die Thermen von Neapel und Stabiae, die Quellen von Teanum Sidicinum, Venafrum (s. ob.) und Cales, namentlich aber die Heilbäder von Sinuessa, die von Kaiser Claudius bevorzugt wurden, und die luxuriös eingerichteten Schwefelthermen von Bajae, wo schon Marius und später Hadrian gerne verweilte und die ganze üppige römische Welt zusammenströmte. „Die herrliche Szenerie der Landschaft, der Blick auf das blaue Meer, die in üppiger Vegetation prangenden Hügelketten, die stets laue Luft, welche auch im Winter hier herrschte, die Nähe des heiteren Neapolis, von Puteoli, Cumae, von dem als Stationsort der römischen Flotte bekannten Misenum und des Averner- und Lucriner See's, vorzugsweise aber die heissen Schwefelquellen, deren Dämpfe mittelst Röhren in die Sudatorien der Häuser geleitet und gegen gewisse Krankheiten als höchst wirksam angesehen wurden, waren wohl geeignet, diesen Ort zu einem Modebad zu machen.“ [1]) — Am Averner See befanden sich nach Diodor (IV, 22) mehrere kleine, zu Bädern benützte Thermen; zu beiden Seiten der Röhrenleitung sollen sich nach Dio Cassius (XL, 50) Gebäude für Kranke und Gesunde befunden haben.

1) E. Guhl und W. Kohner, das Leben der Griechen und Römer Berlin, Weidmann 1861, 2. Teil, S. 272.

Von den Heilbädern in Mittel- und Oberitalien hatten ebenfalls manche einen grossen Ruf, so die von dem kaiserlichen Leibarzt Musa empfohlenen und von Horaz (Ep. I, 15) besungenen Balnea Clusina, die Aquae Volaterrae, Aquae Stiglianae und Taurinae, die von Vespasian und Titus benutzten kalten abführenden Aquae Cutiliae (Sabinerland), die Aquae Passeris (Martial) bei Viterbo, die Aquae Nepetinae und die von Augustus besuchten heissen, schwefelhaltigen Aquae Albulae mit stattlichen Badegebäuden und Tempeln der Isis, der Hygiea und des Apollo. [1])

In der Anthologia veterum latinorum epigrammatum et poematum [2]) besingt ein Unbekannter die warmen Bäder:

„Una salus Homini est, calidum captare lavacrum,
Ne tepidus reddat morbida membra vapor."

Aber auch einfache kalte Quellen wurden von römischen Sommerfrischlern als Stätten der Genesung von den Übeln des Stadtlebens aufgesucht, so von Horaz der Quell Bandusia dem er die schöne Ode (III, 13, übersetzt von J. H. Voss) gewidmet hat:

„O Bandusiaquell, blinkender als Krystall,
Wert balsamischen Weins unter dem Blumenkranz,
Dir wird morgen ein Böcklein,
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,
Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon
Vorbestimmt, umsonst. Färben mit rotem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Heerde Spross.
Dich weiss Siriusgluth, ob sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du hauchst labende Frischungen
Hold dem lässigen Pflugstier,
Hold dem schwärmenden Wollvieh.
Auch du mehrest hinfort vieler Quellen Zahl;
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,
Wo aus hoher Umschattung
Dein redseliger Sprudel hüpft!"

Während der Kaiserzeit erstreckte sich die Quellen- und Nym-

1) Lersch a. a. O. S. 124—127.
2) ed. Meyer, Leipzig 1835, Bd. II, 10.

phenverehrung, die wir aus den aufgefundenen Weihinschriften konstatieren können, auf das ganze damalige römische Reich.[1])

In Aquitiania wurden kleine Weihinschriften, meist zu Ehren von Nymphen heisser Quellen gefunden z. B. in Onesii (jetzt Bagnères de Luchon), am Vicus aquensis (jetzt Bagnères de Bigorre) und in den Bädern des heutigen Lez (Nympha Lexeia). — In der Provinz Gallia Narbonensis kennt man Weihinschiften zu Ehren von Quellnymphen: aus Reii für die Nymphae Griselicae (in der Nähe des heutigen Gréoulx), aus Apta, aus Carpentorale (Carpentras), aus Vasio (Voison), von den Schwefelquellen les Fumades, aus Ucetia (Uzès), aus Nemausus (Nimes) und von Aquae Sextiae (Aix). — In der Provinz Gallia Lugdunensis ist bekannt die Inschrift vom Hügel St. Sebastian bei Lyon zu Ehren der heiligen Nymphen; in der Gallia Belgica die Inschriften von Metz und Walschbronn. — Weitere Bäderreste mit römischen Inschriften wurden in Frankreich gefunden in Plombières, Chateauneuf, St. Alban und bei La Fontaine des Salses (dem alten Salsulae). In Savoyen bestehen solche Bäderreste in Aix, Petit Bornaud, Bromin und Menthon.

Lersch[2]) hat sich auch die Mühe genommen, die zur Römerzeit benützten Heilquellen in Spanien und Portugal zusammenzustellen. In Spanien waren es Emerita Augusta, Aq. caldenses (jetzt Caldes), Aq. lutae, Lacippe, Saepora celtica, Uia (Ulla), Valeria, Aq. Voconicae, Artigi Julienses, Thermida, Fontes Tamerici, Lucus Augusti, Argilla, Aquae Originis, Aq. geminae, Aq. Quercenses, Bariense, Bietisa (j. Ledesma), Segortia lacta, Alpena, Italica, Astigi, Obocula, Aquae Bilbilitanorum, Ag. Celenae, ferner die Bäder von Alange, Archena, Bengar und Bande. — In Portugal kennt man nur wenige Bäder aus der Römerzeit, nämlich die Aquae Flaviae zu Chaves und die von Caldas und Brage (Plin. II, 97. 100. 103. 106).

In der Schweiz war nach Tacitus Baden im Aargau wegen seinen Heilquellen von den Römern stark besucht.

Ziemlich häufig sind die Inschriftenfunde in der Germania

1) W. H. Roscher a. a. O. III, 1 S. 548 ff.
2) Lersch a. a. O. S. 127 f.

inferior (Inschriften von Flémalles, Dormagen und Marten bei Eitorf an der Sieg); sowie in der Germania superior (Inschriften von Alzey, Mombach, Gonsenstein bei Mainz, Castellum (Castel), vom Tönnissteiner Heilbrunnen bei Andernach (s. ob.), von Amorbach, vom Vicus Aurelii (Unterheimbach bei Öhringen) und von Baden-Baden (beim Ursprung der heissen Quellen). — Römische Bäderreste ohne Weihinschriften für Quellnymphen sind aufgedeckt worden in Ems, in Bertrich, am Laacher See, in Wiesbaden, in Baden-Baden (unter Caracalla Badeort), und in Badenweiler.

Von den Heilquellen auf dem Boden des heutigen Österreich-Ungarn, welche von den Römern entweder schon angetroffen oder neu gegründet wurden, trugen nicht wenige Weihinschriften zu Ehren dieser oder jener Nymphen. In der alten Raetia kennt man eine Nymphen-Inschrift von Guntia an der Donau und von Lorch bei Ems; in Noricum wurden aufgedeckt die von Cetium, von Virunum (Pöltschach), von dem alten Römerbad bei Tüffer an der Save, und dem von Krunge, wo in die Fassung der lauen Quelle ein Stein mit der Abbildung von 3 Nymphen eingemauert war. — In der Pannonia superior kamen Nymphen-Weihinschriften zu Tage bei den Quellen von Vindobona, Carnuntum (Petronell), Mursella (Totis), Kris-Igmond, am Lacus Pelsonis (Plattensee) und bei Poetovic (Pettau) in der Nähe des heutigen Narasdin-Töplitz. — Drei weitere Nymphenquellen kennt man in der alten Pannonia inferior, nämlich die von Crumerum (Neudorf), von Selva (Gran) und von Aquincum (Ofen). — In der alten Dacia wurden Heilnymphen verehrt bei den Quellen von Broos, bei der Quelle von Germisara (Gyögy), von Apulum (Karlsberg) und von Romula (Reika in Rumänien). — Zu erwähnen sind ausserdem noch die Nymphenfunde auf dem Festlande von Dalmatien und auf der Insel Brattia (Brazza).[1])

Ich schliesse die Übersicht über die festländischen Römerbäder in Europa, indem ich noch einige östreichisch-ungarische anführe, in welchen bis jetzt keine Nymphenverehrung nachgewiesen ist; es sind dies die Bäder Baden bei Wien, Gleichenberg in Böhmen, Gastein (Salzburg), Quelle von Rohitsch (Steiermark), Römerquelle (Kärnthen), Bäder von Ripar, Trenzia und

1) W. H. Roscher a. a. O. III, 1 S. 548 ff.

Varandin (Aqae Jasae) in Ungarn und den Schwefelthermen von Krapina (Kroatien).

Die grosse Zahl der römischen Bäder in Europa, welche sich noch durch diejenigen von Bath und Buxton in England vermehren lässt, muss uns mit Achtung vor der Findigkeit der Römer erfüllen, welche überall in Europa eine alte oder neu entdeckte Quelle, am liebsten eine Therme, als Heilstätte zu benützen verstanden. Unsere Bewunderung steigt aber noch mehr, wenn wir sehen, dass derselbe findige Blick dieses Volk auch in den asiatischen und afrikanischen Provinzen begleitet hat.

Zahlreiche Thermen in Kleinasien erfreuten sich während der Kaiserzeit der lebhaftesten Frequenz. Ich nenne hier nach Lersch[1]) die Thermen von Alexandria Troas, von Astyra (jetzt Atarne), von Pergamus und von Magnesia am Sypilus. Sehr heilsame Bäder waren nach Pausanias zu Erythraea (Halbinsel Klazomenae), zu Lebedos zwischen Teos und Kolophon, und westlich von Smyrna die sogen. Bäder des Agamemnon mit einem Tempel des Apollo. — In der Stadt Carura (zwischen Karien und Phrygien) befanden sich heilsame Quellen mit Herbergen für die Kranken (Dioscorides). Grossphrigien hatte wegen seiner vielen Heilquellen den Beinamen „salutaris“; am bekanntesten war die reichlich fliessende Therme von Hierapolis und das angenehm schmeckende warme Wasser von Dorylaeum. In Paphlagonien standen die Thermen des alten Phazimon (Canosa) in grossem Ansehen (Strabo); in Bithynien waren die Quellen von Prusa von Strabo noch nicht gekannt, erlangten aber später einen grossen Ruf, namentlich seitdem sie von Constantin d. Gr. benützt wurden (Aquae basilicae). Eine andere von Constantin viel besuchte Quelle war das Jalova-Bad bei Dropunum, nicht weit von Prusa; weitere Thermen befanden sich bei Artane und in Nicomedia, wo Diocletian mit Vorliebe verweilte.

Im Kaukasus waren die Thermen von Tiflis schon Strabo bekannt; von einer Bitterquelle am Libanon weiss Vitruv zu berichten; ebenso wird die warme, schwefelhaltige Quelle Kallirhoe in Syrien von den Schriftstellern öfters erwähnt; noch berühmter aber waren in Palästina die Bäder von Tiberias und Emmaus und die Thermen von Gadara, denen eine besondere Heil-

1) Lersch a. a. O. S. 120—124.

kraft gegen Aussatz zugeschrieben wurde. — Im äussersten Orient endlich war der Vicus Abarne „sospitalium aquarum lavacris calentibus notus“ (Amm. Marcell. XVIII).

Auf afrikanischem Boden kommen nur die römischen Bäder im heutigen Tunis und Algier in Betracht, in Tunis die Thermen von Tacape (Thermae tacapitanae) und die Aquae regiae bei Fruzza; in Algier die Aquae validae Colonia (Peutinger), die Ruinen der alten Aquae Tibilitanae bei Hammam Beria zwischen Bona und Constantine, und im Süden der Julia Caesarea (jetzt Cherchell zwischen Algier und Milianah) die Ruinen des salinischen Thermalbades, welche später zur Erneuerung der Bäder von Hammam R'hira benützt wurden. Ausser diesen vom Altertum her bekannten Heilquellen wurden noch Bäderreste gefunden von den alkalischen Quellen bei Bou Hadjar, von den Wildbädern von Hammam Sidi Abdelli und den Schwefelbädern von Hammam Mesconline. Ihre früheren altrömischen Namen sind uns nicht mehr bekannt.[1])

Am Schlusse dieses Abschnitts über die römischen Heilgötter und Heilstätten muss ich noch einmal auf die bei letzteren gefundenen Weihgeschenke zurückkommen, weil diese oft allein im Stande waren, die frühere Anwesenheit der Römer an solchen Stätten zu beweisen. Wie schon mehrmals erwähnt, waren solche Weihgeschenke auf dem Boden mancher römischer Heilstätten ungemein zahlreich und bestanden nicht bloss in Nachbildungen krank gewesener und wieder geheilter Körperteile, sondern auch in metallenem Schmuck, in Münzen aus Bronze, Silber und Gold, welche die Besucher den Quellgottheiten geopfert hatten. Preller (Röm. Mythologie) sagt darüber: „Man hielt solche Heilquellen oder Gewässer von heilender Kraft für eine Gunst der Ortsgottheit und warf allerlei fromme Gaben für sie ins Wasser: Münzen, kleine Götterbilder, Köpfe und andere Gliedmassen, welche geheilt worden waren.“

Wohl die berühmtesten Funde in Erz, Silber und Gold sind diejenigen, welche bei Erneuerung der Bäderanlagen der alten Aquae Apollinaras am Lacus Sabatinus (Vicarello am

1) Dr. B. Honsell, die Winterstationen und Heilquellen Algiers. Tübingen, Pietzcker 1903.

See von Braccione) gemacht worden sind. Weitere Funde stammen von Arezzo, von Ateste bei Vicetia (Vicenza), von der heissen Quelle von Fordungiani (forum Trajani) auf Sardinien und sehr viele von spanischen Heilquellen. Schöne Münzfunde wurden auch gemacht in Frankreich in der Schwefelquelle von Amélie les Bains bei Arles und in Britannien an verschiedenen Orten, namentlich bei dem alten Procolitia (am Hadrianswall), wo die Auffindung von Tausenden von Münzen die frühere Existenz einer vielbesuchten Heilquelle, geweiht der Dea Coventina nachweisen liess.[1]) — In der Bieler Brunnquellgrotte (Schweiz) kamen 1846 eine ganze Reihe von römischen Kaisermünzen zum Vorschein.[2]) Seitenstücke dazu bilden die schönen Münzfunde am Grunde der Römerquelle bei Niedernau (Württemberg), die Quellfunde vom Brenzkoferberg bei Sigmaringen und ein grösserer Kollektivfund römischer Münzen in Cannstatt im Jahre 1896 (Schwäb. Kronik 3. Juli 1896), bei dessen Besprechung der Berichterstatter ganz passend an die noch heute in Rom übliche Gepflogenheit vieler Einheimischer und Fremder erinnert, Münzen in die Fontane di Trevi zu werfen.

In welchem Sinne die Gaben im Altertum dargebracht wurden, erhellt am besten aus den da und dort vorgefundenen Inschriften: „Auribus Aeskulapi et Hygieae. Auribus Apollinis et Dianae, Auribus Bonae Deae", welche mit aller Deutlichkeit beweisen, dass die Weihgeschenke wegen Erhörung des Gebetes oder Gelübdes eines Kranken dargebracht worden wären.

10. Die Kelten

hatten, wie auf manchen anderen Gebieten, so auch auf dem des Heilwesens, Vieles mit den Griechen und Römern gemein. Sie hatten, wie diese, gelehrte und praktisch erfahrene Ärzte und zwar nicht nur männliche, die Druiden, sondern auch weibliche, die Druidinnen. Aber auch hier standen über den Priesterärzten bestimmte Heilgötter, von denen auf Gebete und Opfer Hilfe erwartet wurde.

Als oberster der Heil- und Orakelgötter galt den Kelten der

1) W. H. Roscher a. a. O. II, 1 S. 545 ff.

2) A. Jahn, die in der Bieler Brunnquellgrotte 1846 gefundenen Kaisermünzen. Bonn 1847.

dem griechischen Apollo entsprechende Bel (Belen, Belin, Beliagog, Abelio). Als Heilgott wurde er besonders an Mineralquellen verehrt, welche manchmal (z. B. in Aquileja) geradezu als Fontes Beleni bezeichnet werden. — Berühmt war sein reicher Tempel zu Toulouse und ein anderer zu Autun über der dortigen warmen Heilquelle. Auch in Bordeaux und Nimes waren ihm heilkräftige Quellen geweiht. Seine Gleichstellung mit dem griechischen Apollo erhellt auch daraus, dass er wie dieser als Orakelgott betrachtet wurde und seine Priester, die Druiden, nicht bloss Ärzte, sondern auch Weissager waren (Plin.). [1])

Ob bei den Kelten in Gallien die hilfesuchenden Kranken im Tempel des Bel schlafen mussten, wissen wir nicht. Wir können es nur als wahrscheinlich annehmen, weil es bekannt ist, dass bei den walisischen Barden die Lehrlinge (Awenyddion) die Schlaforakel versahen und die Barden noch im 12. Jahrhundert als Traumdeuter und Weissager befragt wurden.

Ein anderer Name des Heilgottes Apollo-Bel bei den Kelten war Grannus. Die meisten Inschriften zu Ehren des Grannus wurden in Lauingen a. d. Donau und dessen Umgebung gefunden, wahrscheinlich, weil sich dort früher ein angesehenes Heiligtum des Keltengottes befunden hat. Weitere Inschriften stammen aus Bamberg (nördlich vom Chiemsee), im Württembergischen aus Ennetach (O.A. Saulgau), aus Niedernau und aus Neustadt a. d. Linde. In Ennetach wurde 1810 ein Altar ausgegraben mit der Inschrift: „dem Apollo Grannus und den Nymphen hat Gajus Vidius Julius für sich und die Seinen sein Gelübde gelöst froh und freudig nach Gebühr.“ — Dem Rhein entlang wurden Inschriften (Apollini Granno) entdeckt in Harburg (Elsass), Arnheim, Erp (Reg.-Bezirk Köln) und Bonn. Seine Heiligtümer erstreckten sich aber noch weiter nach Norden, denn sowohl in Schottland (Musselburgh östlich von Edinburg), als in Schweden (Provinz Vestmanland) ist man auf die Spuren des Grannus gestossen. — Die Römer haben auch diesen Gott in die Reihen ihrer Heilgötter aufgenommen; [2]) Kaiser Caracalla hat sich in seiner zweiten Krankheit, als ihm Äskulap und Serapis nicht halfen, hilfesuchend an den keltischen Grannus gewendet.

---

1) K. Eckermann, Lehrb. d. Religsgesch. u. Mytholg., Bd. III, 2 S. 250 ff.
2) W. H. Roscher a. a. O. I, 2 S. 1738 f.

Die Göttin Ceridwen, als oberste Göttin neben dem Sonnengott Bel die Mondgöttin (Artemis, Diana) repräsentierend, tritt als Heilgöttin weniger hervor. Man weiss nur, dass sie bei den britischen Kelten als Herrin der Quellen gepriesen wurde.[1]) Vielleicht ist identisch mit der Göttin Ceridwen die von den Römern als Minerva bezeichnete Göttin der heilkräftigen Quellen von Bath (Aquae Sulis), die als Dea Sul Minerva auch in der Gegend von Nemausus (Nimes) verehrt wurde.[2]) Da die Vielnamigkeit der keltischen Götter bekannt ist, könnte wohl auch die Ceridwen unter dem Namen „Sirona" verborgen sein, da letztere, eine befruchtende, das Übel zurückdrängende, Gesundheit und Wärme spendende Göttin häufig zusammen mit Grannus auf Inschriften von Heilquellen genannt ist (z. B. in Rom, St. Avold, Nierstein und Bretten).

Eine weitere Quellgottheit von hohem Ansehen bei den Kelten muss die Göttin Divona gewesen sein. Divona war der Name einer Quelle bei Burdigala; so hiess auch die nahe gelegene Stadt Divona (Dibona) Cadurcorum, welche auf der Tab. Peuting. verzeichnet ist.[3]) Endlich war Divona auch die Quellgottheit der Thermae Lixovienses (Bagnières de Luchon), welche von Ausonius (Clar. Urb. XIV) in folgenden begeisterten Versen besungen wurden:

„Salve fons, ignote ortu, sacra, alme perennis,
Vitree, glauce, profunde, sonore, illimis, opace!
Salve urbis genius, medico potabilis haustu,
Divona Celtorum lingua, fons addite Divis!"

Es erübrigt nun noch, einiger untergeordneter Quell- und Heilgottheiten der Kelten zu gedenken. Bei der Anlage des neuen Bades in Bertrich (Rheinprov.) wurde ein kleiner Altar mit einer Inschrift zu Ehren der Quellnymphen Medunna und Vercana gefunden. Eine Nymphe Coventina war auf einer Inschrift im Quellschacht von Procolitia am Hadrianswall in England (s. ob.) als Quellgottheit bezeichnet.[4]) und neben den Nympheninschriften in den Thermen von Luchon fand sich auch eine Inschrift zu Ehren

1) K. Eckermann a. a. O. III, 2 S. 258.
2) W. H. Roscher a. a. O. II. 2 S. 2991 f.
3) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 1190.
4) W. H. Roscher a. a O. I, 1 S. 920.

eines sonst unbekannten Quellgottes Ilixo.[1]) — Schliesslich ist noch eine männliche und eine weibliche Quellgottheit zu erwähnen, deren Namen auf die gemeinsame keltische Wurzel bor. bar = fervere = wallen (cf. im Germanischen das Wort „Born") zurückzuführen sind. Die Kelten verehrten einen Heilgott Bormanicus (Borvo) und eine Göttin Borvonia (Bormonia). Borvo, der keltische Apollo Medicus, ist auf einer Inschrift von Bourbonne les Bains erwähnt; unter dem Namen Bormanicus sind ihm zwei Inschriften bei der Heilquelle zu Caldas de Vicella in der Nähe von Oporto geweiht. Die Bormonia ist bei der Heilquelle von Bourbon Lancy erwähnt, an einer anderen Quelle als Borvonia im Verein mit der Nymphe Damona. Weitere Kultstätten dieser Heilgötter sind Borma (am Rhein), Bormanni (in Gallia Narbonensis), die Aquae Bormonis (jetzt Bourbon l'Archambault), Bourboule, die Bormiae Aquae (beim jetzigen Bormida in Montferrat) und das berühmte Bormio mit seinen alten und neuen Bädern.[2])

Was für eine Bewandtnis es mit der von Pomponius Mela (III, c. 6) erwähnten Orakel- und Heilstätte auf der Insel Sena (jetzt de Sein) im britischen Meere hatte, ist noch wenig aufgeklärt. Nur durch ewige Jungfrauschaft heilige Priesterinnen (Gallicenae) standen dem Orakel vor, wussten, was bevorstand und heilten, was Anderen unheilbar war, widmeten sich aber nur den Angehörigen des Schiffervolkes. Es waren dies unzweifelhaft von Gallien herübergekommene Druidinnen. In welcher Weise aber die Heilung der Kranken bewerkstelligt wurde, ob in einem Tempel nach erfolgtem Tempelschlaf oder unmittelbar, darüber fehlt uns jede Gewissheit.

11. Die Germanen.

Im Gegensatz zu den seither angeführten Völkern des Altertums verehrten die Germanen nur einen einzigen Heilgott, ihren Allvater Wotan-Odin, als dessen eines Auge die Wärme spendende und die dunkeln Nachtelben verscheuchende Sonne gedacht wurde. Ihm als Zaubervater wurde der Besitz des Kraut- und kräftigsten Runenzaubers zugeschrieben. Mit Tagesanbruch, beim ersten Hahnschrei, mussten die krankmachenden Elben (Dämonen) vor seinem allsehenden Auge weichen.[3])

1) W. H. Roscher a. a. O. II, 1 S. 119.
2) W. H. Roscher a. a. O. I, 1 S. 814.
3) M. Höfler, Altgerm. Heilkunde. Hdb. d. Gesch. d. Med. Bd. I, S. 477.

Bei den Babyloniern und Ägyptern, den Griechen und Römern waren es Priester oder Priesterärzte, welche die Vermittlung zwischen dem Heilgotte und dem hilfesuchenden Kranken herstellten, indem sie die in Träumen oder Orakeln erteilten göttlichen Ratschläge deuteten und zur Ausführung brachten. Wenn man das altnordische Neutrum heill (= Orakelzeichen) und das altdeutsche heil (= Orakel), heilizon (= augurari) in Betracht zieht, so könnte man wohl versucht sein, bei den Germanen ebenfalls eine Art priesterlicher Vermittler und Orakeldeuter zu vermuten. Allein bei dem germanischen Jäger- und Hirtenvolke, das ohne Kulturcentren lebend seine Götter nicht in Tempeln, sondern in heiligen Hainen verehrte, konnte sich keine eigentliche Priesterkaste und deshalb auch kein Stand von Priesterärzten bilden. Wenn der Kranke ein Orakel von seinem Heilgotte Odin erflehte, so konnte er dasselbe selbständig, ohne Vermittlung durch Priester, in Zeichen auf der Erde oder am Himmel, namentlich aber in dem Schrei und Flug gewisser Vögel erblicken.

Dieser Art der Germanen, im Verkehr mit der Gottheit ihre eigenen Wege zu gehen, entspricht auch die naive Wahl ihrer Heilstätten. Odin, der Allvater, war nicht bloss der Lichtgott, sondern auch der Gott der Wärme. Der allheilenden, erwärmenden Sonne übergaben die Germanen schon die kränklichen Kinder, indem sie dieselben auf die Hausdächer legten. Zu der Sonnenwärme auf den Bergen flüchteten sich die am Fieber leidenden Kranken, eine Sitte, die man von alten Zeiten her bis in die spätere Volksmedizin verfolgen kann. Schon die Edda spricht von Heilbergen (hlyfiaberg). „Der Heilberg heisst er, dieweil da Hilfe die Lahmen und Siechen schon lange suchen. Verjährter Leiden ledig wird jede Frau und gestärkt, die den Gipfel ersteigt."

Solche sonnige Heilstätten auf Bergen hiessen bei den Nordgermanen „Odinsäcker" (odâins-ackr), weil hier die ersten grünen Frühlingskräuter wuchsen. Dort am Sonnenfelde, auf den früh grünenden „Feuerplätzen" wohnten auch die 9 heilkundigen Gesellinnen der weisen Mengloedh (= Frigg). Dorthin wallfahrteten auch die kranken Weiber zu ihrer Genesung; dort gewährten die weisen Frauen den Menschen Wohltaten für an heiliger Stelle gestiftete Opfer. Solche Heilstätten, wo elbische Hilfsgeister wohnten, bestrichen die Nordgermanen mit Stierblut, dort opferten sie den Elben Schlachttierfleisch und Honigkuchen als Kultspeise

bei langsamer Wundheilung, an solchen Kultorten wurde bislang das eiserne Immerrind (Ewigrind d. h. Votivtier aus Eisen) oder die (eiserne) Kröte geopfert.[1])

Neben der allbelebenden Sonnenwärme wurde aber auch die Heilwirkung des reinigenden Wassers und Salzes nicht verschmäht, am wenigsten, wenn beide Elemente vereinigt waren.[2]) Orte mit Salzquellen waren daher schon in ältester Germanenzeit vielbesuchte Heilstätten; lag ja doch schon die Gewinnung des hochgeschätzten Salzes in den leitenden Händen bestimmter Kultpriester. Diese leiteten an den Salzquellen oder Heilorten (Antern, Halle, Sulza, Hall in Schwaben) die Salzbereitung, indem sie über einen Stoss brennender Bäume das Salzwasser laufen und verdunsten liessen. — Schon diese Salzquellen wurden als reinigende heilige Bäder benützt und so hoch geschätzt, dass nach Tacitus im Jahre 58 p. Ch. die Chatten und Hermunduren einen erbitterten Kampf um die Quellen in ihren Bezirken führten. (Ob mit diesen Salzquellen Sooden an der Werra, Sooden-Salmünster oder eine andere Soolquelle identisch ist, bleibt vorerst unentschieden.) — Ein Laugenbad mit ebenfalls reinigender, Dämonen vertreibender Wirkung wurde dadurch hergestellt, dass man Wasser mit Asche und schwarzem Salz vermengte.

Nicht minder gesucht als Heilstätten waren die Thermen, von denen schon viele vor Ankunft der Römer den einheimischen Himmelsgöttern (Balder, Thonar, Wotan-Odin) geweiht waren. Unter dem Namen „heilawâg, heiliwog" = Heilwoge (altnord. hverir, laugar) wurde diese warmen Heilquellen von Gliederkranken benützt, um ihre entzündeten, geschwollenen oder gelähmten Glieder in sie einzutauchen oder damit zu waschen. Eine besondere Zuflucht waren sie für unterleibskranke oder blutarme Frauen, wobei man schon damals die notwendige Vorsicht bei der Benützung kennen lerute, um Schwindel und Ohnmachten zu vermeiden. Als Bäder, welche schon von den Germanen benützt wurden, sind bekannt Pyrmont, Spaa = Tungri = Tongern, Wiesbaden, Godesberg und Baden-Baden. Nach Höfler nahte sich der Germane schweigend, mit entblösstem Haupte, barfuss oder nackt vor Sonnenaufgang, meist an Donnerstagen, dem Heilquell und versenkte als Spende für die Hilfe der Wassergeister eine Opfergabe.

1) M. Höfler a. a. O. Bd. I, S. 477.
2) M. Höfler a. a. O. S. 465.

Weitere primitive Heilstätten waren die Räucherhütte und die Steinbäder in den Badstuben. Geräuchert zum Austreiben der Krankheitsdämonen wurde wahrscheinlich mit Hanf, den die Germanen auf ihren Wanderungen durch Berührung mit südrussischen Völkern kennen gelernt hatten. Das Steinbad in der Badstube oder in dem grösseren Badhause (angelsächs. baethus von bähen) stellten sie in der Weise her, dass sie durch eine Lücke in der Seitenwand heisses Wasser auf vorher erhitzte Steine gossen und den in Hanfwerg eingewickelten Kranken unter der Einwirkung der heissen Wasserdämpfe schwitzen liessen, wie dies jetzt noch die Medizinmänner in N.-Amerika praktizieren. Zum Abwaschen des Schweisses wurde dann entweder warme Lauge oder Thermalwasser verwendet.

Irgend welche, in rationeller Weise eingerichtete, unter ärztlicher Leitung stehende Krankenhäuser oder dergl. waren bei den Germanen nicht vorhanden, konnten auch nicht vorhanden sein, weil es an der ersten Bedingung dazu, nämlich einem wissenschaftlich geschulten Ärztestande fehlte.

II. Eigentliche Krankenhäuser.

Auf der Düsseldorfer Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1898 hat Dr. Martin Mendelsohn einen Vortrag gehalten,[1]) worin er sich über die Krankenpflege im Altertum folgendermassen aussprach: „Alles, was das Altertum an Krankenpflege kannte, war nur eine Versorgung der Kranken aus rein materiellen Beweggründen her, geschah nur zu dem Ende, den wertvollsten und kostbarsten Besitz jener vorchristlichen Zeit, das Menschenmaterial, nach Möglichkeit sich zu erhalten. Ob der Staat den Soldaten, ob der Herr den Sklaven im Valetudinarium die Genesung wieder finden liess, die Arbeitskraft des einzelnen Menschen tunlichst zu wahren, nicht die Beschwerden und Leiden des Individuums zu mildern, das war das Ziel.“

Sehen wir einmal zu, ob sich das so verhält, ob denn wirklich das Altertum so bar aller Humanität und allen medizinischen Forschungstriebs gewesen ist, um gar nicht an die Errichtung von Krankenhäusern und Anfängen von Kliniken zu denken.

1) Sammlung der Vorträge. Leipzig, Vogel 1898, S. 123.

Da ist es denn eine hochbedeutsame Tatsache, dass vom fernen Osten her, in dem singhalesischen Werke Mahawanso, berichtet wird, der buddhistische König Pandukhábayo von Ceylon habe in seinem Lande verschiedene Sanitätsanstalten, darunter auch ein Hospital errichtet um 437 v. Ch., also zu einer Zeit, als in Griechenland eben erst die Gründung der Asklepiostempel begonnen hatte. Dass es sich dort in Ceylon nicht bloss um Herbergen für die Kranken, sondern um ärztlich geleitete Heilstätten gehandelt hat, ist daraus ersichtlich, dass einer der Nachfolger dieses Königs, der König Duthagámini († 137 v. Ch.) vor seinem Tode von sich rühmen konnte: „Ich habe beständig an 18 verschiedenen Plätzen Hospitäler mit ausreichenden Mitteln unterhalten und Arzneien durch ärztliche Praktiker für die Siechen bereiten lassen."

So war es auch in Vorderindien. Der Buddhismus, welcher schon 600 v. Ch. die Nächstenliebe als Mittel zur Veredlung des Menschen lehrte, veranlasste die Hindus zur Errichtung von Hospitälern, ja nicht bloss für Menschen, sondern auch für Tiere. Die ältesten buddhistischen Nachrichten über Errichtung von Krankenhäusern auf dem Boden Indiens sind die Inschriften Piyadasis (Azokus), eines Zeitgenossen des Antiochus II. (reg. 261—246 v. Ch.) und des Ptolemaeus Philadelphus (reg. 285—247 v. Ch.).

Nach Dr. Dietrich[1]) waren die Klöster und Hospitäler, welche die Buddhistenpriester in ihrem Eifer für Hilfsbedürftige und Kranke jeder Art gründeten, keine Anstalten zur Behandlung von Kranken, sondern Unterkunftshäuser für Bettler und andere Bedürftige. Er scheint seine Ansicht darauf gründen zu wollen, dass es in den Annalen von Kaschmir heisst, der König Meghavâna (24 p. Ch.) habe ein Kloster (Agraharam) gebaut und eine seiner Frauen, Amitaprabha, ein hohes Haus für Bettler des Landes errichten lassen. Aber am Schluss dieses Berichtes heisst es, dass bald darauf die Errichtung eines grossen Spitals zu Sassani erfolgt sei. Es ist also auch hier zwischen Klöstern, Herbergen und Hospitälern ein deutlicher Unterschied hervorgehoben. Wenn wir nun weiter die

1) Dr. Dietrich, Geschichtl. Entwicklung der Krankenpflege. Im Handbuch der Krankenversorgung und Krankenpflege von Dr Dr Liebe, Jacobsons und Meyer. Berlin, Hirschwald, Bd. I, 1 S. 1 u. 2.

oben erwähnten Hospitäler des indischen Königs Dutthagámini in Verbindung mit praktischen Ärzten in Betracht ziehen, so dürfte wohl kein Zweifel darüber obwalten, dass es sich bei den genannten Hospitälern um wirkliche ärztlich geleitete Heilanstalten gehandelt hat. Derselben Ansicht scheint auch Virchow gewesen zu sein, wenn er[1]) annimmt, dass der Einfluss der indischen (buddhistischen) Kultur sich weit nach Westen erstreckt habe, und die Errichtung der ersten grösseren christlichen Spitäler in Persien und Kleinasien auf diese indische Kultur zurückführt.

Die Juden

sollen nach Kassel ebenfalls schon wirkliche Krankenhäuser gehabt haben. Kassel bezieht sich für seine Behauptung auf die Stelle in 2. Kön. 15, 5, wo gesagt ist. der aussätzige König Usia habe den Rest seines Lebens in einem „besonderen Hause“ (Luthers Übers.) zugebracht. Kassel will die lutherische Übersetzung des Wortes „Bethachofechit“, die wahrscheinlich unter Anlehnung an die deutschen „Sondersiechenhäuser“ entstanden ist, nicht gelten lassen, sondern übersetzt „Krankenhaus“. Aber schon Virchow[2]) hat die Richtigkeit letzterer Übersetzung mit Recht bezweifelt, „denn ein finsterer religöser Sinn, eine theokratische Auffassung beherrschte die ganze Lehre von dem Aussatz in der alttestamentlichen Litteratur, so dass an humane Einrichtung von Krankenhäusern für die von Gott gestraften Aussätzigen nicht zu denken ist,“ und Dietrich[3]) weist ebenso entschieden nach, dass die Juden trotz des Gebotes der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe (wenigstens den Stammangehörigen gegenüber, 3. Mos. 19. 12) keine Krankenhäuser hatten, dass vielmehr das Haus, in welches Usia für den Rest seines Lebens eintrat, ein Isolierhaus war, in welches die Priester nicht wegen der Krankenpflege, sondern nur der Kontrolle wegen kamen.

Die Griechen.

Wenn Kassel irrtümlicherweise den Juden den Besitz von Krankenhäusern zuspricht, den sie tatsächlich nicht hatten, so ist

1) R. Virchow, Ges. Abhdlg. aus d. Gebiete der öfftl. Medizin, 2. Bd. Berlin 1879, S. 6.

2) R. Virchow a. a. O. 2. Bd. S. 83.

3) Dr. Dietrich a. a. O.

anderseits Häser ebenfalls im Irrtum, wenn er die Krankenhäuser und die Krankenhauspflege für exquisit christliche Schöpfungen erklärt und das, was die Griechen und Römer in dieser Beziehung geleistet haben, gar nicht gelten lassen will.

Dass die Asklepieien Krankenhäuser gewesen seien oder mit solchen in Verbindung gestanden haben, wird nahezu einstimmig bestritten. Sie waren, wie oben ausführlich dargelegt worden ist, Heilstätten der einfachsten Art, in welchen dem zu- und abgehenden kranken Publikum Rat erteilt, Arzneimittel abgegeben und chirurgische Hilfe in leichteren, vielleicht auch hie und da in schwereren Fällen zu teil wurde. Ganz anders verhält es sich mit den ἰατρεῖα (ἰατρικὰ ἐργαστήρια), in welche sich die Kranken entweder selbst begaben oder verbracht wurden, um sich daselbst aufnehmen, untersuchen und behandeln zu lassen. Es waren dies nach der Beschreibung von Plato (De republ. III, 405 A), Xenophon (Hist. graec. II, 13), Aeschines (Timarch C. 19, 50) und Hippocrates (Epid. I, 2) grosse, wahrscheinlich an der Hauptstrasse gelegene Gebäude mit grossen Türen, dem vollen Tageslicht zugänglich und ausgerüstet mit Allem, was zur Behandlung und Pflege der Kranken dienlich war, selbstverständlich auch mit einem geschulten Personal von Assistenten und Wärtern, welche aber nach Plato (De legib. 545) mit den Kranken, besonders wenn sie geringer Herkunft waren, nicht besonders glimpflich umgingen.

Wenn wir nun weiter erfahren, dass die ἰατρεῖα einerseits mit der Wohnung des Arztes, anderseits mit Zimmern für die Kranken und die bedienenden Sklaven verbunden waren, und dass die Kranken daselbst in Ruhe ihre Genesung abwarten konnten, so wüssten wir nicht, warum wir nicht solche ἰατρεῖα als Privatkliniken im modernen Sinne bezeichnen sollten.

Nach den Arabisten (namentlich Abu Said Munsûr Ben Isra) soll Hippocrates (460—378 v. Ch.) der erste gewesen sein, der in einem Garten in der Nähe seines Wohnhauses ein Hospital anlegte und Diener für die Pflege der Kranken anstellte. Diese Anstalt soll er ξενοδύχιον geheissen haben, woraus Dietrich[1]) schliessen will, dass es sich nicht um ein Krankenhaus, sondern um ein Unterkunftshaus für die vielen ihn besuchenden Kranken gehandelt habe. Allein, vorausgesetzt, dass die Angabe der Ara-

1) Dr. Dietrich a. a. O. S. 2.

bisten auf Tatsache beruht, so kann Hippocrates dieses Haus für zugereiste Kranke recht wohl ξενοδόχιον geheissen haben, ohne dass es ein einfaches Unterkunftshaus war. Denn dass einzelne ἰατρεῖα von den Gemeinden Beiträge zu ihrer Erhaltung und zur Besoldung der dieselben verwaltenden Ärzte erhielten und deshalb recht wohl Krankenhäuser genannt werden konnten, geht aus einer delphischen Inschrift, betr. der ἀτέλεια τοῦ ἰατρικοῦ hervor, die auch von Häser[1]) in diesem Sinne gewürdigt wird. Was insbesondere die grossartige Einrichtung des ἰατρεῖον auf Kos betrifft, so ist R. Herzog auf Grund seiner Untersuchungen an Ort und Stelle der Uberzeugung, dass hier eine staatliche Unterstützung stattgefunden haben musste.[2])

Hier auf Kos hatte sich schon frühe ein Zweig des grossen Stammes der Asklepiaden niedergelassen, deren Wesen und Bedeutung in erster Linie beleuchtet zu werden verdient, wenn man ein Bild von den Anfängen wissenschaftlich geleiteter Heilstätten im Altertum gewinnen will. Freilich müssen wir mit Häser[3]) auf das lebhafteste bedauern, dass wir über die Geschichte der Asklepiaden so wenig unterrichtet sind, und das Dunkel, das über dem Verhältnis derselben zu den übrigen Ärzten schwebt, wahrscheinlich niemals ganz gelüftet werden wird. Wir wissen nur, dass es lange vor Hippocrates, der sich ja ebenfalls zu den Asklepiaden zählte, griechische Ärzte gegeben hat, welche ihren Stammbaum bis auf Asklepios resp. dessen Sohn Podaleirios zurückführten und als Angehörige eines Stammes anfänglich eine Art von Brüderschaft bildeten, in welcher sich die ärztlichen Kenntnisse von den Vätern auf die Söhne fortvererbten. Diese Annahme gründet sich hauptsächlich auf die Angabe Galen's, welcher berichtet,[4]) im frühesten Altertum seien die medizinischen Kenntnisse erblich gewesen, die Älteren haben sie als Vorrecht der Familie ihren Kindern mitgeteilt und die Söhne der Asklepieien seien schon im Knabenalter in der Medizin, namentlich in der Anatomie, unterrichtet worden. — Auch der für Asklepios so sehr begeisterte Rhetor Aristides, von welchem oben mehrmals die Rede war, sagt, die Asklepiaden haben die Kunst ihres Uralms als das „Symbol" ihres Geschlechts betrachtet.

1) H. Häser a. a. O. Bd. I, S. 90.
2) R. Herzog a. a. O. S. 204 ff.
3) H. Häser a. a. O. Bd. I, S. 98.
4) Galen, de administr. anat. II. 2.

Dass sie auf die Würde ihres Standes und auf hervorragende Leistungen in ihrem Fache jederzeit viel gehalten haben, dürfen wir mit Sicherheit annehmen. Was aber die rein verwandtschaftliche Genossenschaft betrifft, so wurde dieselbe schon im 5. Jahrh. in der Weise unterbrochen, dass nicht bloss Asklepiadensöhne, sondern auch Söhne anderer Familien aufgenommen und nach Eintragung in ein Verzeichnis gegen ein bestimmtes Honorar unterrichtet wurden. Aus einer Geschlechtsgenossenschaft wurde so eine Berufsgenossenschaft, aber ohne Verlust der alten strengen Sitten. Dafür spricht schon das bekannte, uns von Hippocrates überlieferte Eidesgelöbnis, das die Jünglinge sowohl mündlich als schriftlich ablegen mussten. Hier haben wir also die ersten Anfänge von Ärzteschulen auf europäischem Boden zu erblicken.

Der Unterricht wurde nur von einem einzigen Lehrer erteilt, fand teils mündlich (von Seiten des Lehrers allein), teils in anderer Weise (vielleicht in Form von Disputierübungen der Schüler) statt und erstreckte sich praktisch auf Anatomie, Heilmittelkunde, Instrumentenlehre, namentlich aber auf Untersuchung und Behandlung der Kranken.

Die ältesten Pflegstätten griechischer ärztlicher Wissenschaft bestanden schon lange vor Hippocrates in den beiden blühenden Kolonien Cyrene in Nordafrika und Kroton in Unteritalien. Zwar will Häser es dahingestellt sein lassen, ob in Cyrene neben der bekannten Philosophenschule auch schon eine Ärzteschule bestanden habe, doch scheint mir, wie ich weiter unten darlegen werde, das Vorhandensein eines Asklepieion in Cyrene mit grosser Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen. Für Kroton ist es sicher erwiesen, denn wir wissen, dass noch nach dem Tode des Hippocrates die beiden Ärzte Eudoxos und Chrysippos von Knidos nach Kroton reisten, um sich von Philistion von Lokri unterrichten zu lassen.[1]) Die Ärzteschule daselbst wurde wahrscheinlich von Kallaphon gegründet, dem Vater des Arztes, Demokedes, eines Asklepiaden von Knidos.

Ein hohes Alter wird der Asklepiadenschule von Rhodos zugeschrieben, doch ist ihre Geschichte dunkel. Wir entnehmen aus Galen,[2]) dass nach dem Aussterben der dortigen Asklepiaden

1) H. Häser a. a. O. Bd. I. S. 101.
2) Galen, Meth. med. I.

auch die Ärzteschule daselbst aufgehört hat. Über den Zeitpunkt aber ist uns nichts überliefert. — Nicht weniger dunkel ist die Geschichte der 2 berühmtesten Asklepiadenschulen, der von Knidos und der von Kos, denn leider sind die Schriften des Theopompos und des Polyantheus über die Asklepiaden schon im Altertum zu Grunde gegangen. Wir haben nur ein Zitat aus Theopompos bei Photios,[1]) worin es heisst, die Asklepiaden von Knidos und Kos seien als angebliche Abkömmlinge des Podaleiros von Syrnos herübergekommen.

Die Ärzteschule in Knidos muss auf hoher Stufe gestanden haben, wenn man die vielen berühmten Ärzte in Betracht zieht, welche nach den Schriften des Altertums aus ihr hervorgegangen sind z. B. Euryphon, Ktesias, Polykritos, Theomedon, Eudoxos, Chrysippos, Syennesis und Nikomachos (Vater des Aristoteles). Die knidischen Ärzte waren auch bekannt als Verfasser verschiedener medizinischer Schriften, unter welchen als die berühmtesten die sogenannten knidischen Sentenzen (γνῶμαι Κνίδιαι) hervorzuheben sind. Es bestand ein Wettstreit zwischen den Asklepiaden von Knidos und denen auf Kos, vielfach auch Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Ausübung der ärztlichen Kunst, wobei aber die Knidier den Ruf grosser operativer Geschicklichkeit behaupteten.

Über die ihnen zu Gebote stehenden Kliniken und Krankenhäuser sind wir leider gar nicht unterrichtet. Wie aber ein medizinischer Unterricht ohne das Vorhandensein solcher praktischer Lehr- und Lerngelegenheiten möglich gewesen wäre, ist gar nicht zu denken. Glücklicherweise liegen die Verhältnisse auf Kos klarer vor Augen und erlauben einen Rückschluss auf die Asklepiadenschulen an anderen Orten und ihr Verhältnis zu den Asklepieien.

Häser hebt mit aller Bestimmtheit hervor, dass nirgends die Priester des Asklepios als Asklepiaden, als Nachkommen des Gottes genannt werden; so sei es denn auch ungewiss, ob irgend jemals eine nähere Verbindung zwischen beiden stattgefunden habe. Ritter v. Rittershain[2]) dagegen ist nicht abgeneigt, die Asklepiaden neben ihrer Eigenschaft als Ärzte für eine Art Abteilung der Asklepios-Priesterschaft zu halten und ihnen eine umfassende Tätigkeit auch

1) Photios, Myriobiblon ed. Bekker, Berol. 1824 p. 120 b.
2) Ritter v. Rittershain a. a. O. S. 57 f.

in den Asklepieien zuzuschreiben. Für Kos ist diese Ansicht durch die Untersuchungen Herzog's [1]) so ziemlich sicher gestellt. Er schildert das Verhältnis der Ärzteschule und ihrer Klinik zu dem Asklepieion folgendermassen: „Die von überall her zusammenströmenden Kranken konnten wohl im δημόσιον ἰατρεῖον Unterkunft und Pflege durch die δημόσιοι ἰατροὶ bekommen, natürlich gegen Bezahlung. Aber daneben muss nun auch die Priesterschaft des Asklepios, die zwar nicht identisch mit den Ärzten aus dem Asklepiadengeschlechte war, aber gewiss in enger Beziehung zu ihnen stand, ein eigenes Sanatorium errichtet haben. Die Einrichtung des ἱερὸν ἰατρεῖον wurde gleichfalls der des δημόσιον nachgebildet und mit der Zeit bei grossem Andrang, immer besser ausgebildet und erweitert. Es darf kaum bezweifelt werden, dass der Heilbetrieb, wenn er auch von den Priestern mit religiösem Beiwerk umkleidet wurde, unter der Kontrolle der Ärzteschule stand." (Herzog bezieht sich mit Recht auf die in beiden Anstalten herrschenden sogen. hippocratischen Vorschriften über Luft, Diät etc.)

Diese Schilderung Herzog's ist so natürlich und folgerichtig, dass sich ihr Jeder anschliessen kann, welcher den seitherigen Gang meiner Untersuchungen verfolgt hat. Beide, sowohl die Asklepiospriester, als die Asklepiaden verehrten als gemeinsamem Kultgott den Asklepios. Aber das Tempelpriestertum mit seinen primitiven ärztlichen Kenntnissen, mit seiner Empfehlung des Tempelschlafs und der primitiven, sagen wir poliklinischen, Einrichtung der Nebenräume der Tempel als Heilstätten war das Ältere, an das sich erst später die wissenschaftlich strebenden Asklepiadenschulen mit ihren regelrechten Kliniken und Sanatorien anschlossen. Auf Kos hatte schon Hippocrates eine vorzüglich eingerichtete Klinik (ἰατρεῖον), zu deren Unterhaltung eine Steuer von den Bürgern erhoben wurde mit dem Anrecht derselben auf freie Behandlung. Zur Ptolemäerzeit wurde sogar auf Kos eine Art von Universität errichtet mit Vorwiegen der ältesten Fakultät, nämlich der medizinischen. Dass damals auch das Krankenhauswesen auf Kos in hoher Blüte gestanden haben wird, dürfen wir angesichts der übrigen opulenten Einrichtungen mit Sicherheit annehmen.

1) R. Herzog a. a. O. S. 199 f.

Die Römer und Byzantiner.

Dietrich[1]) will die Existenz von griechischen und römischen Heilstätten in Gestalt von Sanatorien und Krankenhäusern, in welchen auch die humane Seite der Krankenbehandlung zur Äusserung kam, nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht liess die Weltanschauung der Griechen und Römer, welche nur das Leben für die Gegenwart kannte und nur vom Egoismus beseelt war, ein Mitleid und Sorgen für die Kranken in Krankenhäusern nicht zu. Bei den Römern habe es als eines verständigen Mannes unwürdig gegolten, einem unheilbar Kranken helfen zu wollen.

Ich glaube im Vorangehenden gezeigt zu haben, dass dieser Vorwurf der Inhumanität für die Griechen nicht zutrifft. Abgesehen von allem anderen, was die Asklepiaden in wissenschaftlichem und humanem Sinne geleistet haben, wäre der hippocratische Eid allein hinreichend, den Vorwurf Dietrich's zu entkräften. — Aber auch die Römer waren weit nicht so schlimm, als sie von Dietrich geschildert werden. Schon zur Zeit des Kaisers Augustus gab es für Sklaven, Gladiatoren und Soldaten sogen. Valetudinaria; speziell für das Militär wurden letztere nach Hyginus (96—138 p. Ch.) errichtet, sobald 5—6 Legionen beisammen waren, mit einem Lagerraume für 200 Mann bei 60 Fuss Länge, also eine Art grosser Baracken. Die angestellten und besoldeten Ärzte hiessen Medici a Valetudinario; daneben gab es Lazarettaufseher, einen Kurator u. a. m.

Bei Errichtung solcher Veletudinarien habe allein der Egoismus, die Sorge wegen des wertvollen Menschenmaterials eine Rolle gespielt! Aber wer will dies beweisen? Wer will beweisen, dass nicht da und dort warm fühlende Herzen unter den Herren und Vorgesetzten solcher Kranker für Unterbringung und richtige Behandlung derselben gesorgt haben? Wäre hier einzig und allein der harte Egoismus massgebend gewesen, so müsste man auch die Existenz von Pietät und Humanität im Familienleben dieses Volkes bezweifeln, wozu man aber tatsächlich nicht berechtigt ist.

Auch den griechischen Ärzten, welche im 3. Jahrh. v. Chr. nach Rom einwanderten, ist kein Vorwurf daraus zu machen, dass

1) Dr. Dietrich a. a. O. S. 2—4.

sie keine so ausgedehnten, praktischen Sanatorien, wie die Asklepiaden in Griechenland, errichtet haben. Sie waren Fremdlinge, welche anfangs froh waren, wenn sie einen Platz zur Errichtung einer taberna (medicina) zugewiesen bekamen. Archagathos, der Sohn des Lysanias, der im Jahre 219 v. Chr. aus dem Peloponnes einwanderte, erhielt mit dem römischen Bürgerrecht eine Bude am acilischen Kreuzwege neben dem Forum Marcelli.[1]) — Anfangs von den Alt-Römern vom Schlage des alten Cato tief gehasst, erwarben sich die griechischen Ärzte, indem sie sich der Weltanschauung der Römer anbequemten, immer mehr Geltung, so dass sie, wie z. B. Galen, in Rom Unterricht in der Medizin erteilen konnten und zu den öffentlichen medizinischen Lehranstalten, die ausserhalb Italiens in Provinzialstädten schon längst bestanden, unter Alexander Severus solche auch in Rom errichtet wurden. Über die Art, wie dieser Unterricht erteilt wurde, haben wir keine bestimmten Nachrichten. Wäre er mit klinischem Unterricht in Krankenhäusern verbunden gewesen, so müsste doch die eine oder andere Notiz in den alten Schriften darauf hinweisen, was aber nicht der Fall ist.

Das Asklepieion auf der Tiberinsel bei Rom war lange Zeit nur eine Art von Poliklinik, wie die Asklepieien in Griechenland. Erst Antoninus Pius liess auf der Insel eine Art von Hospital errichten. Derselbe Kaiser Antoninus war es auch, der in seiner Verehrung für den Gott Äskulapius nicht bloss bei Ligurio (Spuren eines Äskulaptempels) neben Thermalbädern ein Hospital für gebärende Frauen und Rekonvalescenten, sondern auch in Epidauros ausserhalb des ἱερόν ein Gebär- und Sterbehaus entstehen liess. Woraus Dietrich schliessen will, dass die dort Aufgenommenen weder verpflegt, noch behandelt worden seien, ist mir unklar. Denn wozu anders sollten denn diese Gebäude dienen, als zu Unterkunftshäusern mit eigenem Personal (auch ärztlichem), dazu bestimmt, den Aufgenommenen vor und während ihrer schweren Stunden tröstend und helfend beizustehen! Ohne ein solches Personal hätten diese Gebäude ja gar keinen Sinn gehabt.

Dem humanen Kaiser Antoninus Pius gebührt das Verdienst, die ersten Anregungen zur Gründung von Hospitälern im römischen Reiche gegeben zu haben, weitere Gründungen erfolgten

1) Iwan Bloch, im Hdb. d. Gesch. d. Med. Bd. I, S. 410.

erst, nachdem das Christentum tiefere Wurzeln gefasst hatte.[1]) In Rom selbst liess um das Jahr 400 p. Chr. die reiche Römerin Fabiola aus dem Geschlechte der Fabier ein Nosocomium errichten, wo nach dem Berichte des hl. Hieronymus die Kranken von dieser edlen Frau selbst verpflegt wurden. Später gründete sie im Verein mit dem römischen Priester Pammachius in Ostia ein Xenodochium, wo wahrscheinlich nicht bloss Gesunde, sondern auch Kranke Aufnahme und Verpflegung fanden.

Die Benennungen dieser Krankenanstalten in Rom deuten darauf hin, dass sie nicht römischen Ursprungs waren. In der Tat stammen sie aus dem Osten, wo im griechisch-byzantinischen Reiche die eigentlichen öffentlichen Krankenanstalten unter den Namen Xenodochion, Nesocomion, Orphanotrophion, Ptochotrophion, Gerontocomion und Brephotrophion aufkamen.

Die Pflege der Kranken galt bei den Urchristen als ein gottgefälliges Werk. Anfangs widmeten sich ihm alle Gemeindeglieder, später besonders die Frauen, bis dann von den Aposteln eigene Krankenpfleger unter dem Namen „Diakonen“ angestellt wurden, denen sich später „Diakoninnen“ und im weiteren Verlauf ein Bund von barmherzigen Witwen (vidnitas) als Diakonissen anfügten. In den ersten Zeiten der Entwicklung des Christentums wurden die Kranken in ihren eigenen Häusern verpflegt; als dieses System nicht mehr ausreichte, schritt man zur Errichtung eigener, mit den Kirchen in Verbindung stehender Anstalten (Diakonieen), in welchen die Armen und Kranken der Gemeinde Aufnahme und Verpflegung fanden. Für Fremde waren die Xenodochien und die anderen oben genannten öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten bestimmt. Hier fanden nicht bloss zugereiste Fremde, sondern mit der Zeit auch Kranke und Gebrechliche Aufnahme und Verpflegung, viele wahrscheinlich auch Heilung.

Solche Xenodochien allgemeinen Charakters mit speziell christlichem Gepräge befanden sich schon um die Mitte des 3. Jahrh. p. Chr. in Sebaste und Caesarea. Ein vom heil. Zotikus in Konstantinopel gegründetes Xenodochion wurde von Kaiser Constantinus II. wiederhergestellt. Das berühmteste Xenodochion aber war die vom Bischof Basilius von Caesarea in den

1) Dr. Dietrich a. a. O. S. 7 f.

Jahren 360—370 p. Chr. gegründete grossartige Wohltätigkeitsanstalt Basilias, eine ganze Stadt mit Strassen, Plätzen und Häusern für Arme, Fremde, ansässige Handwerker etc. in Verbindung mit eigenen, von Ärzten geleiteten Krankenhäusern.

Von weiteren Gründungen ist zu nennen die eines Hospitals in Bethlehem durch Hieronymus, eines Xenodochion an der Strasse nach Bethlehem durch seine Schülerin Paula und die mehrerer Nosocomien und Xenodochien in Jerusalem durch edle römische Frauen aus den Geschlechtern der Fabier, Emilier und Scipionen. In diese Zeit fällt auch die Gründung von Hospitälern und Klöstern in Jerusalem durch Eudoxia († 440), Gemahlin des Theodosius, der Krankenhäuser des Marcianus und Chrysostomus in Konstantinopel und die Gründung ähnlicher Anstalten in Rom (um 460 p. Ch.) durch die beiden Patrizier Florentinus und Dedexierates unter der Regierung des Arcadius und Honorius. Schliesslich sind noch die Spitäler zu erwähnen, welche der Kaiser Julianus Apostata in allen Städten Galatiens errichten liess, um nicht hinter den Bestrebungen der Christen auf dem Gebiete der humanen Krankenversorgung zurückzustehen.

Christliche Barmherzigkeit war es, welche gegen Ende der alten Zeit Hospitäler und Krankenhäuser als Heilstätten höheren Stils ins Leben rief. Das kann und soll nicht geleugnet werden. Wenn aber von Dietrich u. A. behauptet worden ist, die eigentliche Krankenpflege, zum Zwecke, die Heilung einer Krankheit zu unterstützen, datiere erst vom Beginne der christlichen Zeit, so ist dies nicht nur eine Übertreibung, sondern geradezu eine Verkennung der geschichtlichen Tatsachen. Die buddhistischen Hospitäler auf Ceylon, in Indien und Kaschmir, die Jatreien der griechischen Asklepiaden und die von Antoninus Pius gegründeten Krankenpflege-Anstalten haben ja mit aller Deutlichkeit das Gegenteil bewiesen.

Literatur.

Baunack, Th., Inschriften aus dem kretischen Asklepieion. Philologus 1891.

Bloch, Iwan, Altrömische Medizin. Handbuch der Gesch. d. Medizin. Jena, Gust. Fischer 1902, Band I, 3.

— —, Byzantinische Medizin. Handbuch der Gesch. d. Med. Bd. I, 3 u. 4.

Dietrich, E., Geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege. Handbuch der Krankenversorgung und Krankenpflege, von Dr Dr Liebe, Jacobsohn und Mayer. Berlin, Hirschwald 1898, Bd. I, 1.

Eckermann, K., Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der Völker des Altertums, Halle 1845—48, Bd. I—IV.

Fuchs, R., Geschichte der Heilkunde bei den Griechen. Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena, G. Fischer 1901, Bd. I, 1 u. 2.

Guhl E. und Koner W., Das Leben der Griechen u. Römer. Berlin, Weidmann 1861.

Häser H., Lehrbuch der Geschichte d. Medizin. Dritte Bearbeitung. Jena, H. Dufft 1875, Bd. I.

Herzog, R., Koische Forschungen und Funde. Leipzig 1899.

Höfler, M., Altgermanische Heilkunde. Handbuch der Gesch. der Medizin. Jena, G. Fischer 1902, Bd. I, 3.

Honsell, Dr., Die Winterstationen und Heilquellen Algeriens. Tübingen, Pietzcker 1903.

Körte, Die attischen Heilgötter u. ihre Kultstätten. Verhandlung der 70. Versammlung deutscher Naturforscher u. Ärzte in Düsseldorf. 1898. Leipzig 1898.

Lersch, Geschichte der Balneotherapie. Würzburg 1863.

Müller, K. O., Die Etrusker, neu von Deecke. Stuttgart 1877.

Oefele, v., Vorhippokratische Medizin der Völker Westasiens etc. Handbuch der Gesch. d. Medizin. Jena, G. Fischer 1901, Bd. I, 1.

Ritter v. Rittershain, Der medizinische Wunderglaube und die Inkubation im Altertum. Berlin, Denike 1878.

Roscher, W. H., Ausführl. Lexikon der griech. und römischen Mythologie. Leipzig 1894—1902, Bd. I—III, 1.

Rossbach, O., Das Diana-Heiligtum in Nemi. Verhandlung der 40. Versammlung deutscher Philologen in Görlitz, 1889. Leipzig 1890.

Stoll, O., Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig, Köhler 1894.

Studniczka, Kyrene, eine altgriechische Göttin. Leipzig 1890.

Virchow, R., Über Hospitäler und Lazarette. Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiet der öffentlichen Medizin. Berlin 1879, Bd. II.

Westermann, illustr. Monatshefte Bd. LIII, 1882. Heft 315.